

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 7

Duisburg, den 12. Februar 1927

28. Jahrgang

Die Gewerkschaft als volkswirtschaftliche Notwendigkeit

Der Druck der verbandswirtschaftlich verfestigten Unternehmerinteressen stößt nach der Seite der Löhne, Soziallasten usw. stärkstens auf die verfestigten Arbeiterinteressen in Gestalt der Gewerkschaften.

Die Versuchung, sich an diesem Punkte wiederum individualwirtschaftlicher Kategorien zu bedienen und freie Marktbewegung zu verlangen, liegt psychologisch nahe. Es herrscht Ueberangebot an Arbeitskräften; die rein marktmäßige Folge müßte bei freiem Spiel von Angebot und Nachfrage ein starker Lohndruck sein. Dieser aber wird, wie das „Magazin der Wirtschaft“, Nr. 52, richtig schreibt, durch gewerkschaftspolitische Mittel aufgefangen, wobei der Staat direkte und indirekte Hilfestellung vornimmt.

Hier stoßen die Argumente für und wider aufeinander. Das Argument der Unternehmer schlägt sich in folgender Form und Kausalkette nieder: sinkende Löhne (sinkende Soziallasten und Steuern) — sinkende Gesehungskosten — sinkende Preise — steigender Umsatz — dadurch weiterer Druck auf die Gesehungskosten — steigende Kaufkraft im Innern — steigende Wettbewerbskraft nach außen — steigende Kapitalbildung — erhöhter Beschäftigungsgrad. Der gewerkschaftliche Einwand lautet: die Löhne hängen an der Höhe der Lebenshaltung; senkt man sie, so senkt man die Kaufkraft der Massen, vermindert den Umsatz noch mehr, schafft damit erweiterte Erwerbslosigkeit; außerdem erscheinen sinkende Löhne der ausländischen Konkurrenz als Lohndumping, dem man mit zollpolitischen Mitteln unter erneuertem Druck auf den deutschen Absatz wehrt. Das gewerkschaftliche Argument schlägt sich dementsprechend in folgender Form und Kausalkette nieder: Steigerung der Kaufkraft der breiten Massen (sei es durch Preisenkung, sei es durch Lohnerhöhung) — steigende Nachfrage — steigende Aufträge — steigender Umsatz — verringerte Selbstkosten — steigende Beschäftigung — steigende Exportmöglichkeiten ohne die Gefahren, die mit Lohndumping verbunden sind.

Hier stehen sich Beweisgänge gegenüber, die beide verbandswirtschaftlich verfestigt sind und beide ihre verbandswirtschaftlich getragene Politik vertreten. Eine dunkle Vorstellung von „Recht“ auf Kapitalerhaltung und Rente des Kapitals steht einer ebenso dunklen Vorstellung vom „Recht“ auf auskömmlichen Lohn oder auskömmliche Unterstützung durch die Gesellschaft gegenüber. Das erste Recht versucht sich zu sichern durch Trust- und Verbandsbildung, das letztere erstrebt seine Durchsetzung durch Gewerkschaftsmacht und durch staatliche Sozialpolitik. Theoretisch ungeklärte, bewußtseinsmäßig undeutliche, aber sehr wirksame „Ideologien“ schlagen sich nieder im Interessentkampf der verbandswirtschaftlich verfestigten Parteien. Das „Recht“ auf Kapitalertrag prozessiert gegen das „Recht“ auf auskömmlichen oder für auskömmlich erachteten Unterhalt. Jedes dieser Rechte sieht das Recht der anderen Seite in der perspektivischen Verkürzung, die das eigene Interesse nahelegt. Jedes dieser Interessen steht in der Ueberschneidung zweier Ideologien: einer individualistischen und einer verbandswirtschaftlichen.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn sich beide Interessenseiten darüber klar wären. Dann würde man begreifen, daß man den

anderen Kontrahenten nicht unter das „Marktgesetz“ stellen soll, wenn man selbst eine verbandswirtschaftlich gesicherte Stellung bezogen hat. Solange man in der Ueberschneidung der Ideologien stehenbleibt, sieht die eine verbandswirtschaftlich verfestigte Macht in der anderen den zu bekämpfenden und zu vernichtenden Gegner.

In einem solchen Kampfe aber verliert heute auch der Sieger. Denn jeder der beiden Kontrahenten ist in Gestalt und Struktur des Kapitalismus von heute festgewurzelt. Das braucht für die Unternehmungs- und Kapitalsseite nicht besonders bewiesen zu werden; aber es muß heute noch für die Gewerkschaften bewiesen werden.

Ich beginne mit der These, daß die Gewerkschaft in Gestalt und Struktur der heutigen Wirtschaft festgewurzelt ist. Ihre Organisation, ihre Lohn- und Tarifpolitik, ihre soziale Bedeutung und ihre politische Macht — all das sind Faktoren, deren Wegfall von unübersehbaren Folgen begleitet sein würde. Das kann hier nur skizzenhaft nachgewiesen werden. Angenommen, das verbandswirtschaftliche Angebot der Arbeitskraft sei aufgelöst, Entgewerkshaftung sei eingetreten; die Marktstärke von Angebot und Nachfrage bestimme den Lohn, der natürlich sehr tief läge. Auf dem inneren Märkte wäre das Ergebnis folgendes: die Preise würden sinken, aber niemand wird behaupten, daß sie so tief zu liegen kämen, daß der neue Reallohn dem alten Reallohn entspricht. Es würde also die Kaufkraft zweifellos zurückgehen, jedoch auf den verschiedenen Märkten verschieden. Der Massenkonsum würde an Quantität oder Qualität, wahrscheinlich an beidem, zurückgehen müssen; die bestehenden Gewichtsverhältnisse der Gewerbe würden sich in einer nicht zu übersehenden Weise verschieben: insbesondere der breite Mittelstand, der von der Konsumkraft der Arbeiterschaft lebt, würde schwer getroffen werden, wahrschijnlijk auch die Landwirtschaft. Dagegen würde sich die Exportkraft großer Industrien heben. Gelänge es ihnen, die Lohnsenkung und Kostenverbilligung zu internationalisieren, so würde der Prozeß zuerst mit einer internationalen Preisenkung enden können, und die Dinge kämen wieder in ein, allerdings neues Gleichgewicht.

Auch hier liegt der wunde Punkt: die nationale Verfestigung der Kapitalismen treibt in den anderen Ländern die verbandswirtschaftlichen Interessen von Arbeit und Kapital mit gewissen staatspolitischen Interessen in eine solidarische Linie gegen Ueberschwemmung mit deutschen Produkten, unter der Devise „Gegen das Lohndumping“. Wir leben nicht mehr in den Zeiten Cobdens und Gladstones, sondern im Zeitalter der nationalen Verfestigung des Kapitalismus. Und wir haben nicht den archimedischen Punkt, sie aus den Angeln zu heben.

Die Entgewerkshaftung des Arbeitsmarktes müßte für die innere Wirtschaft weitere Folgen haben. Der Druck zur Nationalisierung, soweit er von der gewerkschaftlichen Lohn- und Arbeitszeitpolitik ausgeht, müßte erlahmen. Das wirkt sich verschieden aus, je nachdem die Betriebe anlage- oder arbeitsintensiv sind. Für die anlageintensiven Betriebe würde es mehr gelten als für die arbeitsintensiven; letztere erhalten bei allgemeiner Lohnsenkung eine erhöhte Chance im Wettbewerb, mit anderen Worten: die

mittlere und kleinere Betriebsform würde gegenüber dem anlageintensiven Großbetrieb erhöhte Wettbewerbskraft erlangen. Bei konkurrierenden Produkten würde das mit geringerer Anlageintensität erzeugte Produkt einen Vorsprung vor dem mit größerer Anlageintensität erzeugten erhalten; für unsere deutschen Verhältnisse könnte das erhebliche Verschiebungen beispielsweise zwischen Stein- und Braunkohle nach sich ziehen. Auch auf den Bestand von Kartellen und Syndikaten, jedenfalls auf die Machtverteilung in ihnen, würde die aus der Entgewerkschaftung folgende Lohnsenkung stärkstens einwirken. Diese Dinge können hier nur angedeutet werden; aber aus den Andeutungen ergibt sich schon die Berechtigung unserer These, daß in Gestalt und Struktur unserer heutigen Wirtschaft die Gewerkschaften stark verwoben sind.

Der Prozeß der Entgewerkschaftung hätte soziale und politische Folgen, die tief in unser Leben eingreifen würden. Man muß nicht glauben, wenn die Gewerkschaften unter wirtschaftlichem und sozialem Konjunkturdruck zurückgingen, seien auch schon die Zwecke und Motive beseitigt, aus denen die Gewerkschaft existiert. Gewiß: ein Teil dieser Aufgaben könnte vom Betrieb übernommen werden — Ansätze dazu sind genügend vorhanden —; aber die Besorgnis ist nicht unberechtigt, daß die vom Betrieb erstellte Daseinsicherung mehr oder weniger mit Werkhörigkeit bezahlt ist. Träte das ein, so wäre es vom Standpunkt der nationalen Charakterbildung sehr zu bedauern. Ein Volk lebt nicht vom gesicherten Dasein allein, am wenigsten ein Volk, das in seiner Breite und Tiefe wirtschaftlich so abhängig ist, wie das deutsche Volk. Aber der Betrieb kann aus inneren wie äußeren Gründen nicht alle Zwecke, die die Gewerkschaft hat, und alle in ihr lebendigen Bestrebungen gewährleisten. Die Wirkung wäre, wie die Geschichte der Arbeiterbewegung zur Genüge gelehrt hat: politische Radikalisierung der Massen einerseits, moralische Zermürbung andererseits. Beide Erscheinungen sind heute bis hoch in die Angestelltenkreise hinein fühlbar — infolge des — wenn auch unberechtigten — Zweifels an den gewerkschaftlichen Erfolgsmöglichkeiten.

Dieser Zweifel hat auch für die Arbeiterschaft schwerwiegende Erscheinungen zur Folge gehabt.

Er würde bei entsprechend gelagerten subjektiven und betrieblichen Voraussetzungen die eine Arbeitergruppe in den Hasen der Betriebsgemeinschaft, die andere in den politischen Radikalismus, die dritte zum Beiseitestehen führen. Der disziplinierende und erzieherische Wert, den die Gewerkschaftsbewegung für die Arbeiterschaft im ganzen hat, und der von vielen einsichtiger Arbeitgebern oft genug anerkannt wurde, würde in jedem Fall dabei verloren gehen. Es zeigt sich, daß heute zwei neue Kräfte stärkstens um die Seele des organisierten Arbeiters kämpfen: die „Bindung“ an den Betrieb, die Betriebshörigkeit, mit der die Prämie der Daseinsversicherung verbunden ist, und der politische Radikalismus, der, an gewerkschaftlichen Mitteln verzweifelnd, das Heil nur noch im Umsturz sucht. Es will uns scheinen, daß diese Sachlage keinen Anlaß bietet, die gewisse Entfremdung breiterer Massen von der Gewerkschaft mit Jubel zu begrüßen. Diese Entfremdung enthüllt vielleicht viel Schuld, aber noch mehr

schweres Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung, mitbedingt durch das Gesamtbild von Staat und Volk. Sie umschließt andererseits Möglichkeiten, die für unsere nationale Zukunft und unsere soziale Befriedigung tragisch werden können.

So erscheint mir die Gewerkschaftsbewegung eng im Gefüge unseres wirtschaftlichen, sozialen und politischen Daseins verbunden zu sein. Die wirtschaftliche und soziale Konjunktur enthält unzweifelhaft Gefahren für sie. Manche traditionale Anschauung wird sie revidieren müssen; in manchen praktischen Fragen wird sie sich, elastischer als bisher, an die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse anpassen müssen. Aber daß die Gewerkschaftsbewegung ihre Mission beendet habe, wird im Ernst niemand behaupten wollen.

Prof. Dr. Göb Briefer.

Der Aufstieg der Arbeiterschaft

Ernst Lissauer

*Von unseren Vätern schallt zu uns Not, Schmach und Leid
und wird in der Seele der Enkel zu klagender Sage:*

*Unsre Väter,
lebten verbannt von den Menschen tief unter Tage,
Werkleute waren sie, Schürfer und Häuer,
und lösten das lagernde Gold aus dem tragenden Schacht,
Erde war ihr Dach und Gemäuer,
Erde die Luft. Erde die Nacht.
Erde war der Himmel, der ob ihnen lag —
sie hörten die Ströme rauschen, die Winde wehn,
sie hörten die Schritte zu ihren Häupten gehn
und wähten, man tanze droben im Tag.*

*Doch an jedem Abend ein jeder mit klingenden Schlägen,
Stufen um Stufen brachen sie aus den Belägen
und hieben keuchend Treppe und Tor
empor.*

*Deren Väter jahrhundertlang in Tiefen gestont,
geblendet senken manche schon ihr schmerzend Gesicht
Doch wir sind jetzt im hellen Tage eingewohnt —
wie in Panzer kleiden wir uns in das Licht.*

Der Arbeiter im Spiegel der „gebildeten Stände“

Die sog. Schichten von Besitz und Bildung haben manchmal auch das Bedürfnis, sich nach dem Dasein der unteren Schichten zu erkundigen, so ähnlich, wie auch wohl mal einer auf den Ueberlebensdampfern aus der Luginskappe in das Zwischendeck geht, dort — wegen des bunten Durcheinanders — in die Worte anspricht: „Gott — wie romantisch“ und im übrigen der Meinung ist, daß es den Zwischendeckern doch gar nicht schlecht gehen könne, denn sie spielten ja Mundharmonika. Auf jenen Art und Weise soziologisch „aufgeklärt“, ist für die nächsten Jahre das Bedürfnis gedeckt, mit den unteren Schichten in Berührung zu kommen.

Aber man muß sich doch auch wissenschaftlich über die soziale Frage, über gesellschaftliche Zusammenhänge bilden, systematisch man doch auch mitreden muß. Man orientiert sich also über die

arbeitenden Klassen. Wo? Nun, es ist ja gerade in der Frankfurter Verlagsbuchhandlung in Stuttgart ein Buch erschienen von Prof. Dr. Basler „Einführung in die Klassen- und Gesellschaftsphysiologie“, ein lehrreiches, interessantes Buch, in dem allerhand Wissenswertes über die Arbeiterschaft steht; vor allem hat der Professor keinen sozialen Himmel und steht gewissermaßen auf höherer Warte, wohin der Schweißgeruch der Handarbeit nicht dringt — alles Bedingungen, die dieses Buch „für die Gebildeten aller Stände“ geradezu unentbehrlich machen.

Die unterste Schicht des ganzen Volkes ist nach Prof. Basler das Proletariat, die zwar nicht mit der Arbeiterschaft identisch ist, wo aber doch der Übergang zwischen diesen Gruppen fließender

ist, als zwischen dem Proletariat und den anderen Gesellschaftsschichten. Proletariat ist nach ihm „die Kloacke“, der „Abschaum der menschlichen Gesellschaft“ und der Abstand zwischen dem Arbeiterstand und diesem Proletariat ist nicht groß.

Auch der Arbeiterstand hatte viele Untugenden dieses Proletariats an sich. Doch wir wollen Herrn Prof. Basler selbst reden lassen:

„Die Arbeiterklasse unterscheidet sich wohl am meisten durch die Lebensweise von der übrigen Bevölkerung. Trotz dem hohen Einkommen, das in den letzten Jahren beispielsweise ein Arbeiter der Badischen Amilin- und Sodafabrik hatte, ging die Frau, auch wenn sie Mutter mehrerer Kinder war, ebenfalls in eine Fabrik, „weil sie zu Hause zu wenig Unterhaltung hatte“. Die Folge davon ist, daß sich die Familie mit dem primitivsten Essen begnügen muß.“ (Spernung durch uns. Die Red.)

Heil uns, daß wir endlich Aufklärung erhalten über die wirkliche Lage der Arbeiterschaft! Jetzt sind wir orientiert, daß der Arbeiter einen hohen Lohn hat, daß die Arbeiterfrau aus lauter

„Juz und Dollerei“ in die Fabrik geht, weil sie dort mehr Unterhaltung hat. Selbstverständlich gibt es ja bei der Arbeit so viel Unterhaltendes, die Fabrikarbeit ist das reinste Amusement. Und weil die Arbeiterfrau von diesem „Amusement“ nicht lassen kann, deshalb muß sich die Familie mit dem primitivsten Essen begnügen. Diese tiefstümmig aufgeführten Gründe waren uns bis heute unbekannt, sie werfen auf die Lage der Arbeiterschaft ein ganz neues Licht.

So etwas wird im 20. Jahrhundert von Vertretern der deutschen „Wissenschaft“ zur Aufklärung für gebildete Stände herausgegeben. Systematisch wird auf die Unterbewertung der deutschen Arbeiterschaft hingearbeitet, es scheint, als ob auch Vertreter der Wissenschaft größtes Interesse daran hätten, die Arbeiterschaft wieder dahin zu bringen, wo sie in der Vorkriegszeit auch stand, nämlich rechtslos und achtungslos. An der Arbeiterschaft selbst liegt es, ob diese Meinung Wahrheit werden soll oder nicht. Je schlagkräftiger in ihren Organisationen die Arbeiterschaft dasteht und je besser sie ihre Pflicht erfüllt, um so mehr ringt sie durch ihre Macht den anderen Achtung ab. Wr.

Wie steht es mit dem internationalen Eisenpakt?

Die Frage des internationalen Eisenpaktes interessiert uns als Metallarbeiter vor allem. Wir haben bei Schaffung dieses Paktes in unserem Verbandsorgan (Nr. 43-44, 1926) auf die weittragenden Folgen hingewiesen, haben nicht einseitig in die Freude darüber eingestimmt und haben vor allem anknüpfend daran unsere sozialen Forderungen erhoben. Wir als christliche Metallarbeiter sind an dem Blühen unserer nationalen Eisen- und Metallindustrie besonders interessiert, wir werden ja auch von Weltmarktschwankungen wesentlich schärfer in Mitleidenschaft gezogen als die fast ausschließlich für den Inlandsmarkt arbeitende Industrie. Aus diesem Grunde kann auch die weitere Gestaltung des Eisenpaktes für uns als Metallarbeiter nicht gleichgültig sein. Wir sollten aber aus diesen kontinentalen Bindungen der Industrie wenigstens lernen, unsere Gewerkschaften möglichst zu stärken. Die Red.

Vor kurzem hat Kommerzienrat Reusch, einer der Hauptführer der rheinisch-westfälischen Großeisenindustrie, in einer von der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer in die Duisburger Tonhalle einberufenen Versammlung die Kundigung des erst vor wenigen Monaten zustande gekommenen europäischen Eisenpaktes in Aussicht gestellt. Diese Kundigung, die um so größeres Aufsehen erregen mußte, als Reusch als vorsichtiger und durchaus berechnender Redner bekannt ist, hat die Aufmerksamkeit nicht nur der europäischen und überseeischen Wirtschaftswelt, sondern auch diejenige aller derer, die mit der Eisenindustrie irgendwie verbunden sind — und wie wenige sind das nicht! — erneut auf die Abmachungen der Großindustrie über die europäische Eisenwirtschaft und -politik gelenkt.

Es ist an dieser Stelle seinerzeit ausführlich dargetan worden, daß die Gefühle, mit denen Deutschland dem Abschluß des Paktes beizuhohnen, durchaus nicht so rosig waren, wie es vielleicht den Anschein haben konnte, wenn man den allgemeinen Jubel im deutschen Pressewald verfolgte. Es hat an Mahnern und Warnern nicht gefehlt und diejenigen, die vor einer Ueberschätzung der Auswirkungen der Abmachungen warnten, haben nur allzu bald und allzu sehr recht behalten.

Deutschlands Eisenindustrie befand sich noch vor wenigen Monaten in einer von der heutigen grundverschiedenen Lage. Der englische Bergarbeiterstreik hatte zwar schon einige Belebung ins Geschäft gebracht, auch die allgemeine Weltkonjunktur hatte sich etwas gehoben, jedoch waren die deutschen Preise noch immer so, daß sie eine wirksame Konkurrenz, besonders mit den mit starker Unterzulage arbeitenden Ländern, hauptsächlich Frankreich und Belgien, nur sehr knapp aushalten konnten. Die Auswirkungen der durchgreifenden Rationalisierungsmaßnahmen in der deutschen Großindustrie, der Zusammenschluß der größten Montankonzerne zu dem westdeutschen Stahltrust, die Zusammenschlüsse in Oberschlesien und in Mitteldeutschland zu ebenfalls trustähnlichen Gebilden, waren noch kaum zu spüren.

Das wurde gegen Ende des Jahres anders. Der Beschäftigungsgrad zeigte je länger, je mehr eine aufsteigende Linie. Die

Befürchtungen, daß die Konjunktur kurz nach dem Ende des englischen Bergarbeiterstreiks gerade für Deutschland schnell bergab gehen würde, wurden nicht erfüllt, die Inflation in Frankreich, die in Belgien war schon vorher zum Stillstand gekommen, hörte zwar nicht auf, aber immerhin blieb der Frankenkurs dank der sehr energischen Finanzpolitik Poincares stabil und alsbald begannen sich drüben all die Erscheinungen zu zeigen, die uns selbst aus den Jahren 1924—1926 nur allzu bekannt sind. Die französische Eisenindustrie arbeitete zu teuer wie sich plötzlich zeigte, die deutsche Konkurrenz war allzu mächtig, die Umstellung innerhalb der deutschen Industrie war beendet und die Preise konnten bei steigenden Gewinnen gesenkt werden.

Inzwischen war aber der Stahlpakt perfekt geworden und die deutsche Industrie war Bindungen eingegangen, die sich als z. T. recht ungünstig erwiesen. Es ist bekannt, daß in dem Stahlpakt jedem Lande von der Gesamtzeugung Europas an Rohstahl eine bestimmte Quote zugeteilt worden ist. Vierteljährlich wird man sich über die Neufestsetzung der Gesamtstahlerzeugung klar, die Anteile der einzelnen Länder an dieser Erzeugung bleiben jedoch gemäß der im Vertrag erstmalig festgelegten Quote ungefähr die gleichen. War nun schon an und für sich, selbst in den für die deutsche Industrie noch relativ schlechten Commerzmonaten des vorigen Jahres die für Deutschland festgelegte Quote an der allgemeinen Stahlerzeugung nicht günstig, so mußte bei einer durchgreifenden Ueänderung der Situation nach der günstigen Seite hin diese Quote geradezu unerträglich für uns werden.

Und in der Tat: Seit Bestehen des europäischen Eisenpaktes ist kein Monat vergangen, in dem die deutsche Eisenindustrie nicht mehr erzeugt und mehr abgesetzt hätte, als ihr nach den Bestimmungen des Kartellvertrages zustand. In den ersten vier Monaten betrug die deutsche Erzeugung 9,3; 12,3; 20,7; 25,2 Prozent mehr als sie den Abmachungen nach betragen durfte. Für jede Tonne Mehrzeugung ist aber an die Kartellkasse eine bestimmte Summe abzuführen, für die ersten vier Monate beträgt diese fast 10 Millionen Mark!

Daß die deutsche Industrie diese Belastung nicht ruhig hinnahm, weil die Ereignisse eben besser als alle Theorie gezeigt haben, daß die Quotenbemessung für die einzelnen Länder falsch gewesen ist und der Revision bedurfte, dürfte wohl klar sein: und nach den in keiner Weise in der Zwischenzeit reifizierten Uebersetzungen von Reusch ist anzunehmen, daß der Wille der deutschen Industrie recht energisch auf eine Revision der Quoten abzielt. In dem Kartellvertrag sind die Möglichkeiten der Kündigung in verschiedener Hinsicht gegeben. Für die augenblickliche Lage kommt wohl hauptsächlich die Bestimmung in Frage, daß der Vertrag nach drei Monaten kündigt werden kann, wenn nicht bis zum 1. April 1927 der Abschluß des

noch ausstehenden deutsch-französischen Handelsvertrages erfolgt. Der 1. April rückt bedenklich näher und eine Kündigung zu diesem Termin kann nach dem Vorhergesagten nicht mehr übersehen werden.

Es ist jedoch eine große Frage, ob eine Kündigung des Vertrages mit der Auflösung des Stahlkartells gleichzusetzen ist. Nach den letzten Meldungen haben die Luxemburgischen Hüttenwerke eine Genossenschaft gegründet, die sich mit dem Studium aller mit den internationalen Kartellbeteiligungen zusammenhängenden Fragen beschäftigen soll. Hieraus scheint doch hervor zu gehen, daß man zumindest in dem sonst so sehr gut unterrichteten Luxemburg nicht mit einer Auflösung der Gemeinschaft rechnet.

Eine Auflösung der Rohstahlkartells erscheint uns aber auch wehr als einem Grunde als durchaus bedenklich. Es heißt offene Türen einrennen, wenn man betont, daß die Zeit der Zersplitterung in der europäischen Wirtschaft vorbei sein muß und daß das Gemeinschaftsgefühl der Europäer nicht nur aus ideellen, sondern auch aus höchst materiellen Gründen nicht nur ein Gefühl bleiben darf, sondern so stark werden muß, daß es über alle Hindernisse hinweg sich in die Tat umsetzt. Es wäre durchaus zu bedauern und recht bedenklich, wenn man von deutscher Seite bei den kommenden Verhandlungen nicht alles versuchen wollte, die gefährdete Gemeinschaft nicht doch

noch aufrecht zu erhalten und ein Werk nicht untergehen zu lassen, daß nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung von höchster Bedeutung für die europäischen Staaten war. Allerdings: Die Gegenseite hat sich recht schwere Vorwürfe zu machen und es ist gewiß nicht abwegig, wenn man sagt, daß die gemischten Gefühle, mit denen man heute in Deutschland dem Eisenpakt gegenübersteht, nicht nur auf die mangelhafte Quotenzuteilung zurückzuführen sind, sondern auch auf manche anderen Ereignisse, die in die gehobene Stimmung von Locarno, Thoiry und Genf manchen Essigtropfen gegossen haben. Es erscheint uns durchaus nötig, schon heute auf all dieses hinzuweisen, damit, wenn der Bruch doch wider Erwarten und Hoffen kommen sollte, die Tagesereignisse nicht die Grundlinie des Geschehens verwischen und außerhalb und innerhalb Deutschlands nicht falsche Gefühle geweckt und ausgelebt werden, die man allerdings, wenn man von der Gefährdung des so enthusiastisch begrüßten Eisenpaktes hört, nur allzu leicht haben könnte.

Wir erwarten bei eventuellen Verhandlungen, daß die deutschen Unterhändler sich der schweren Verantwortung, die sie nicht nur für ihre Werke und ihre Arbeiter, sondern darüber hinaus für das ganze deutsche Volk tragen, bewußt sind und ja nicht etwa persönliche Gefühle anschlagen lassen bei der Behandlung von Fragen, deren Bedeutung für Volk und Wirtschaft gar nicht abzuschätzen ist.

Bernhard Schnoepf.

Der Kampf um die Soziallasten

Seit Jahrzehnten führen die deutschen Unternehmer, vor allem die der Montanindustrie einen heftigen Kampf gegen die deutsche Sozialversicherung. Jeder soziale Fortschritt war begleitet von den Bankrotterklärungen der Schwerindustrie. In den letzten Jahren haben sich die Klagerufe noch vermehrt und ein großer Teil der deutschen Presse druckt unbesehen diese Klagen ab, weil es — nur weil es gegen die Arbeiterschaft und vor allem gegen die Gewerkschaftsbewegung geht.

Den Titel des Rufers im Streite will sich die „Deutsche Bergwerkszeitung“ nicht nehmen lassen. Diesmal muß die Regierungsumbildung herhalten, um der Sozialpolitik eins auszuwaschen. Der alte Ruf: Wirtschaft in Not, erschallt erneut. Sie schreibt in der Nr. vom 1. Februar:

„Große Gefahren drohen der Wirtschaft auch auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Ob sie durch die Umbildung der Regierung gemildert sind, scheint allerdings mehr als zweifelhaft. Gerade auf diesem Gebiete, das ganz gewiß bei den internen Beratungen innerhalb der Zentrumspartei zu ganz eingehenden Verhandlungen und zu Festlegungen auf einen gewissen Kurs geführt hat, hat man, wie man zu sagen pflegt „Nägeln mit Köpfen“ gemacht. Das beweisen die Richtlinien des Kabinetts unter der Rubrik „Sozialpolitik“. Alle demnächst zur Beratung in den gesetzgebenden Körperschaften anstehenden wichtigen Vorlagen sind dadurch gestreift. Darüber hinaus wartet der Reichsarbeitsminister, der, wie ein „rocher de broche“ auch dieses Kabinett überdauert hat, mit einem Programm auf, das an Vielgestaltigkeit und Eilbedürftigkeit alles bisher dagewesene übertrifft. Wir werden von der neuen Regierung wahrscheinlich nichts Gutes auf diesem Gebiete zu erwarten haben. Sozialpolitik zu betreiben ist eine schöne und bequeme Sache für alle die, die sie nicht zu bezahlen brauchen. Man kommt dadurch zudem in den Geruch eines populären und menschenfreundlichen Mannes, was jeder, der politische Ambitionen hat, wohl zu schätzen weiß. Die Wirtschaft jedoch muß hinterher die Suppe auslöffeln, die ihr diese teure Menschenfreundlichkeit eingebracht hat. Wenn der bisher verfolgte Kurs in der Sozialpolitik beibehalten wird, was bei dem Einfluß des linken Zentrums und der Persönlichkeit des Reichsarbeitsministers ohne weiteres anzunehmen sein wird, so kann sich die Wirtschaft auf neue Lasten gefaßt machen, die in ihrer ganzen Auswirkung noch gar nicht zu übersehen sind.“

Der Kampf des Unternehmertums gilt vor allem dem Reichsarbeitsminister Dr. Brauns. Sie wissen warum! Schon 1924 versuchte der alte Guggenheimer, Stimmung zu machen für Aufhebung des Reichsarbeitsministeriums. Er dachte „fällt der Herzog, fällt der Mantel nach“, fällt das Reichsarbeitsministerium, dann fällt vielleicht auch Tarifvertrag, Entlassungsweisen usw. Wenn wir auch nicht mit allen Verfügungen des Herru Reichsarbeitsministers übereinstimmen, so müssen wir aber doch

sagen, es stünde heute rechtlich um die Arbeiterschaft bedenklich, wenn nicht ein Mann wie Dr. Brauns die Zügel des Arbeitsministeriums in der Hand hätte. Unverständlicherweise laufen die Sozialisten oft gemeinsam mit dem Unternehmertum Sturm gegen die Leitung des Arbeitsministeriums.

Was die Klagen über die hohen Soziallasten auf sich haben, das zeigte in einer für das Unternehmertum sehr „bösen“ Weise Prof. Moldenhauer auf der letzten Jahresversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller. Er führte dort in seinem Vortrag über „Weltmarkt und Sozialpolitik“ u. a. folgendes aus:

„Eine Ermittlung der absoluten Zahlen der sozialen Ausgaben oder auch der relativen, auf den Kopf der Bevölkerung oder 100 Mark Lohnsumme bezogen, sagt wenig darüber, in welchem Umfange wirklich die Sozialversicherung eines Landes den Wettbewerb mit dem Auslande beeinträchtigt. Würde eine Sozialversicherung nicht bestehen, so würde doch ein großer Teil der Aufwendungen entweder auf dem Wege der Steuer aufzubringen sein oder sich in höheren Löhnen ausdrücken. Den besten Beweis hierfür geben die Vereinigten Staaten von Amerika, die eine Sozialversicherung im europäischen Sinne nicht kennen, dafür aber so hohe Löhne zahlen, daß ihnen gegenüber die Belastung der deutschen Löhne durch die Sozialversicherung kaum ins Gewicht fällt. So gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß es bei der Beurteilung der Einwirkung der Sozialpolitik auf den Weltmarkt unmöglich ist, die einzelne Frage herauszugreifen, sondern notwendig, den ganzen Komplex der Fragen zu beurteilen.“

Was sagt die „Deutsche Bergwerkszeitung“, was sagt das deutsche Unternehmertum zu diesen Ausführungen? Sie sind ein scharfer Strich durch die Anschauung der sozialreaktionären Kreise. Wenn Deutschland heute eine so ausgedehnte staatliche Sozialpolitik betreibt im Gegensatz z. B. zu Amerika, so ist das doch noch kein Beweis für die höheren Arbeitsunkosten der deutschen Unternehmer, noch für eine bessere soziale und wirtschaftliche Lage der deutschen Arbeiter. Wenn in Amerika wenig in Sozialpolitik geschieht, dann deshalb, weil in Amerika der Arbeiter in erheblich kürzerer Arbeitszeit einen Reallohn erhält, der 200—300 Prozent über dem deutschen Reallohn liegt. Das deutsche Unternehmertum, das nach amerikanischen Verhältnissen in bezug auf Sozialpolitik jammert, würde sich aber mit Händen und Füßen gegen eine Steigerung auf amerikanische Lohnhöhe wehren. Das deutsche Unternehmertum will eine Steigerung der wirtschaftlichen Kräfte lediglich auf Kosten der Arbeiterschaft erreichen. Es kommt nur darauf an, ob die Arbeiterschaft sich das willenlos gefallen läßt oder ob sie durch ihre Organisationen ein Wort mitzureden will.

Wi.

Die wirtschaftlichen u. sozialen Folgen der Lehre Adam Smiths

Man kann aus dem Ideengang der Smith'schen Wirtschaftsauffassung vor allem zwei Drehpunkte isolieren — die Forderung nach der Befreiung von aller staatlichen Bevormundung und die Erhebung des persönlichen Eigennutzes zum Leitmotiv des wirtschaftlichen Geschehen.

„Einem jeden — sagt Smith — wird, so lange er das Gesetz der Gerechtigkeit nicht übertritt, die vollkommene Freiheit gelassen, seinen eigenen Vorteil auf dem ihm selbst beliebigen Wege zu suchen, und sowohl seine Arbeit, wie sein Kapital mit demjenigen eines jeden anderen Menschen oder mit dem einer jeden anderen Klasse von Leuten mitzuwerben zu lassen. Er fährt dann fort: Die Befolgung der wohlverstandenen eigenen Interessen führt immer auch zugleich dazu, die Interessen anderer wahrzunehmen. Für den Staat ergeben sich nur drei Aufgaben, erstens die Pflicht, die Gesellschaft . . . vor der Gewalttätigkeit anderer Staaten zu schützen, zweitens, jedes Mitglied derselben vor der Ungerechtigkeit oder Unterdrückung eines anderen zu bewahren, und drittens, gewisse öffentliche Anstalten und Werke anzulegen . . . deren Errichtung dem Privatinteresse nicht vorteilhaft sein würde.“

Gemäß dieser Betonung des vom Physiokratismus übernommenen „persönlichen Eigennutzes“ und der nivellierung aller staatlichen Eingriffe in den natürlichen Kreislauf der Wirtschaft mußte die Anwendung des Smith'schen Lehrgebäudes auf die Praxis jener Zeit des sich entwickelnden Kapitalismus zu Auswirkungen führen, die wir in einem Falle als positiv und im anderen als ungeheuer negativ bezeichnen müssen. Positiv darum, weil sie auf der einen Seite zweifellos als die Entwicklung der Wirtschaft außerordentlich begünstigende Momente anzusprechen sind, negativ, weil sie auf der anderen Seite, vorzugsweise in den sozialen Zusammenhängen zu Entwicklungserscheinungen geführt haben, welche nicht nur der sich zu Extremen neigenden sozialen Differenzierung einen fruchtbaren Nährboden abgaben, sondern auch die schwächsten Individuen der nahezu uneingeschränkten Willkür der Stärkeren preisgaben.

Als Reaktion auf die unerträgliche staatliche Bevormundung der Wirtschaft, auf die persönliche und sachliche Unfreiheit als Ausdruck und zugleich Zusammenfassung der Ursachenverknüpfung und Forderungen der aufstrebend vorandrängenden neuen Zeit, welche die Person und das Moment der losgelösten Wirtschaft in den Vordergrund alles Geschehens stellte, hat die Smith'sche Doktrin unverkennbar große Erfolge erzielt. Auf Smith's Lehre fußte die umwälzende Stein-Hardenbergsche Reform in Deutschland (1817/18) die Bauernbefreiung, die Servitutablösung, die Freizügigkeit, die kommunale Selbstverwaltung der Städte, die Steuerreform, das Streben nach der Herstellung des einheitlichen volkswirtschaftlichen Marktes durch die Abgabenvereinigung im Innern und die Verlegung derselben an die Grenzen des Landes. Ja, man kann sagen, daß der äußere wirtschaftliche Aufstieg der deutschen Volkswirtschaft nach der inneren und äußeren Befreiung die angewandte Form der Smith'schen Volkswirtschaftslehre gewesen ist.

Auch auf die übrigen europäischen Westmächte ist der Smith'sche Einfluß unverkennbar festzustellen. Eine neue Ära der wirtschaftlichen Betrachtungsweise war angebrochen, und staatspolitische Umwälzungen, deren größte die französische Revolution (1789) war, vollendeten entwicklungsgemäß, was Zeit und Wirtschaft forderten. Was Montesquieu 1748 in seinem „Geist der Gesetze“ gefordert hatte — die Teilung der Gewalten (des Staates) in erstens: die gesetzgebende, zweitens die ausführende und drittens die richterliche Gewalt, und was Rousseau (1762) mit seinem „der Mensch ist frei geboren und dennoch liegt er in Banden“, zum Ausdruck brachte, das entwickelte sich in der Zukunft zu praktischen Formen — aus dem Machtstaat entstand der Rechtsstaat des 19. Jahrhunderts. Die Staatswirtschaft des 17./18. Jahrhunderts war in dem Wirtschaftsstaat gewechselt, langsam — fortschreitend hatte die Trennung von Staat und Wirtschaft eingesetzt. Das war der größte Erfolg der Smith'schen Lehre.

Doch überall dort, wo Licht strahlt, finden sich Schatten und je heller das Licht, desto tiefer die Schatten.

Das hemmungslose Privateigentum und der jeder Fesseln ledige Egoismus packte bei der inneren Schwäche der Staaten

die untersten Schichten und warf sie in eine wahre soziale Hölle. Der gewaltige Aufschwung von Handel und Industrie hatte die rücksichtsloseste Ausbeutung der Schwächeren zur Folge. Die Waisen aus den englischen Armeihäusern wurden an Unternehmer vermietet, die ihre Arbeitskraft ausbeuteten. Kinder von 4 Jahren mußten unter der Peitsche des Aufsehers von morgens früh bis in die Nacht die Spinnmaschinen bedienen; ebenso wurde die Arbeitskraft der Frauen ausgenutzt.

Auch in Deutschland zeigten sich die Folgen der zahlreichen Erfindungen in einem bedeutenden Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens. Während die selbständigen Handwerker immer mehr zurückgingen, mehrte sich die Zahl der Fabriken außerordentlich. Auch hier setzte infolge des Mangels an Arbeiterschutzgesetzen eine rücksichtslose Ausnutzung der Arbeiter, besonders der Frauen und Kinder ein. Die Folge war eine schwere körperliche und sittliche Schädigung der arbeitenden Bevölkerung.

Einige Beispiele mögen die trostlose Lage der Arbeiter um 1830 beweisen: Im Wuppertale, so schreibt Paul Engel, verdiente der größte Teil der Weber bei täglich 15stündiger Arbeitszeit wöchentlich kaum zwei Taler. In der Bielefelder Gegend erhielten die Feinspinner täglich zwei Silbergroschen, die weniger geübten Arbeiter sieben Pfennige; der tägliche Lohn in vielen Gegenden betrug zehn bis elf Pfennig. Vielerorts bezahlte der Arbeitgeber seine Leute statt mit Geld mit minderwertigen Waren, die der Arbeiter, wenn er überhaupt Geld zum Lebensunterhalte haben wollte, wieder zum Spottpreis verkaufen mußte (T r u c k s y s t e m).

Die Bergleute im Ruhrkohlengebiet verdienten bei achtstündiger angestrengter Arbeit täglich 9 bis 11 Silbergroschen; dabei mußten sie die Lampe selbst stellen, die während der Arbeitszeit mindestens für einen Silbergroschen verbraucht. Der Hüttenmann kam im günstigsten Falle bei zwölf- und mehrstündiger Arbeitszeit auf 16 Silbergroschen. Wenn auch die Arbeit in den Städten besser bezahlt wurde — ein Zimmermann konnte auf 13, ein Schuster auf 15, ein Schneider auf 14, eine Wäscherin auf 10 Silbergroschen kommen —, so waren auch dort die Preise für Miete und Lebensmittel entsprechend höher, und solche Löhne waren Ausnahmen. Dazu war ein Teil dieser Arbeiter einen Teil des Jahres arbeitslos. In den Weberdörfern in Schlesien verdiente ein fleißiger Arbeiter wöchentlich 3 bis 4 Silbergroschen, wovon er sich und seine Familie ernähren sollte. In den strengen Wintern der vierziger Jahre war er förmlich dem Verhungern preisgegeben.

Gleiche Not herrschte in vielen Teilen Deutschlands — in Köln waren im Winter des Jahres 1844 nahezu 30 000 Menschen arbeitslos —, und besonders in Ostpreußen standen Tausende von Familien ohne Verdienst, ohne Brennmaterial, ohne Brot da. Im Kreise Habelschwerdt in Schlesien mußten Kinder vom sechsten Lebensjahre an in angestrengter Heimarbeit an der Herstellung von Rindholzschnitzarbeiten; für 1000 solcher Schnitzarbeiten, bei einer Arbeitszeit von 14 bis 16 Stunden, erhielten sie 8 Silbergroschen. Das Leben in den Arbeiterfamilien war vielerorts ein langsamer Verkümmierungsprozeß an Körper und Geist.

Mensch, wohin

läufst du denn

so schnell?

Halte mich nicht auf! Es ist eilig!
Ich muß noch die Einbanddecke
für unser neues Verbandsorgan
bestellen.



Unsere neue Einbanddecke in braunem Feinen, stabil, geschmackvoll, muß jeder Vertrauensmann zum Aufbewahren für sein Verbandsorgan haben. Sie kostet nur 70 Pfg. Bestellungen bei der Ortsverwaltung oder bei der Zentrale.

Die traurigen Zustände sind aus dem Bericht eines Armenarztes über die Arbeiterwohnungen in Breslau zu ersehen: „Die Wohnungen der arbeitenden Klassen sind meistens an den Häfen gelegen. Die geringe Menge frischer Luft, welche die benachbarten Häuser zulassen, wird durch die Ausdünstungen der Ställe und Abtritte vollends verunreinigt. — Viele der Stuben gleichen Schweineställen mehr als menschlichen Wohnungen; alles ist so baufällig, daß bei jedem starken Tritte das ganze Gebäude erzittert; die Stuben sind klein und niedrig, die Fenster und Türen schlecht, meistens raucht es in den Zimmern, an den Türen und Fenstern läuft gewöhnlich das Wasser herunter. Und solch ein Loch kostet 20 bis 24, ja 30 Taler Miete. Wegen der hohen Mietpreise sind die Leute genötigt ihre Wohnungen mit Schlafgenossen zu teilen und zu überfüllen, wozu noch der Umstand kommt, daß die arme Bevölkerung den mühsam erworbenen Wärmestoff auf das sparsamste zusammenhalten muß, so daß in der rauhen Jahreszeit an ein längeres Öffnen der Türen und Fenster nicht zu denken ist und man infolgedessen in

diesen Wohnungen stets eine übelriechende, mit wässerigen Ausdünstungen überfüllte Luft vorfindet.“ Diese Zustände lassen es verstehen, daß sich in weiten Volkskreisen eine Masse von Erbitterung und Groll ansammelte, die hier und da zu Aufständen führte (Weberunruhen in Schlesien 1844) und auch den sozialistischen Ideen in Deutschland Eingang verschaffte. Einzelne Versuche, der notleidenden Arbeiterschaft zu helfen, wie private Unterstützungsvereine und die öffentliche, oft unzulängliche Armenverwaltung, konnten nur wenig Abhilfe schaffen. Im Jahre 1839 wurde in Preußen das erste Gesetz zum Schutze jugendlicher Arbeiter erlassen.

Wenn man diese hundert Jahre Entwicklung nimmt und sieht, wie heute die Lage der Arbeiterschaft eine wesentlich bessere und trotz mancher üblen Begleitumstände (Wohnungsnot) eine gehobener ist, dann sieht die Arbeiterschaft aber auch, daß die Arbeit der Gewerkschaftsbewegung ungeheuer segensbringend gewesen ist. K. R.

Aus den Betrieben

Die Klagen der rheinisch-westfälischen Formier

In Witten fand am 30. 1. eine Formier- und Gießereiarbeiterkonferenz statt. Sie war vom Christlichen Metallarbeiterverband einberufen und wurde vom Kollegen Schümmer geleitet. Nach einem Referat des Branchenleiters, Kollegen Alef-Hagen wurde nachfolgende Entschluß angenommen:

„Die am 30. Januar d. J. in Witten an der Ruhr stattgefundene Formierkonferenz für Rheinland und Westfalen, einberufen vom Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands, stellt nach eingehender Berichterstattung fest, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Formier- und Gießereien durchaus ungenügende sind.

Trotzdem die Geist und Körper schmerzanspannende Tätigkeit auch eine angemessene Entlohnung voraussetzen sollte ist das nicht der Fall. Fast durchweg müssen die Löhne als unzureichend bezeichnet werden, ebenso ist die Dauer der Arbeitszeit zu lang, um die notwendige Erholung zu gewähren.

Von einer freien Vereinbarung der gezahlten Akkordpreise ist vielfach kaum noch die Rede. Die Festsetzung erfolgt in der einseitigsten Weise, ebenso erfolgte aber in den letzten Jahren eine willkürliche Herabsetzung bestandener Akkordpreise.

Auch die sanitären Anlagen (Wasch- und Badeeinrichtungen, Entlüftungsanlagen usw.) genügen vielfach nicht um das Leben und die Gesundheit genügend zu schützen und einer zu frühen Invaliderität vorzubeugen.

Die heutige Konferenz hält eine durchgreifende Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Betrieben für dringend notwendig, sie richtet daher an alle in den Formier- und Gießereibetrieben beschäftigten Arbeiter das Ersuchen, in diesem Sinne mit tätig zu sein.“

Wie steht es mit den Elektromonteuren?

Es ist nicht zu leugnen, daß die Elektroindustrie in den letzten Jahren eine Entwicklung erlebt hat, die fast beispiellos dasteht. Angefangen von den einfachsten Lichtleitungen, über modernisierte Telephonanschlüsse und ungeahnten Fortschritten im Motorenbau — bis zu den grandiosen Kraftzeugstätten des In- und Auslandes bedeutet die Entwicklung einen wahren Triumphzug menschlichen Könnens und Wissens. Dabei stehen wir eigentlich noch am Anfang. Ungeahnt sind die Möglichkeiten auf diesem Gebiete. Wir freuen uns der Leistungen, freuen uns der Tatsache, daß es deutschem Forschergeist gelang, unseren Namen gerade in dieser Industrie im Ausland wieder zur Geltung zu bringen. Wir achten und ehren jene Männer des Geistes, die in rastlosem Eifer und tief-schürendem Denken Ungeahntes schufen.

Wir sind aber auch verpflichtet, jener Männer zu gedenken, die erst durch ihrer Hände Arbeit die kühnen und ungeahnt neuen Pläne zum Leben verhalfen. Was bedeutet die genialste Idee die schönste Zeichnung, wenn die Leute fehlen, die diese Idee, diese Zeichnung praktisch verwirklichen. Hohe und höchste Anforderungen sind in den letzten Jahren an den Beruf der Elektromonteure gestellt. Er hat sie bis zur Stunde erfüllen können. — Gedankt aber hat man es ihm nicht. Heute noch steht der Elektromonteur mit einem Lohn von 8,5 Pfg. so ziemlich auf der untersten Stufe der Handwerkerlöhne; während Klempner und Heizungs-monteure, Berufe, die dem Elektrofach verwandt, Löhne über 1 M die Stunde haben. Nicht viel besser sehen die Rahmentarifbestimmungen für die Elektroindustrie aus. Längst schon hätten die unübersichtlichen Bestimmungen des alten Tarifes neueren, verbesserten Platz machen müssen. Entwürfe von haben und drüber sind genügend gewechselt.

Hans Heiners Fahrt ins Leben

II.

H. Z. Mitten unter ihnen, die Hände in den Holentischen, den Hut etwas schief auf dem Kopf und die unvermeidliche Cigarette in der Hand, unser Heinrich. Er grüßte Hans Heiner schon von weitem, und als er bei ihm war, sprudelte es nur so aus ihm heraus: „O Mensch — Mensch, du hast ja gar keine Ahnung was für Zeiten jetzt um dich sind, du. Wieviel Geld, Haß und Not und wie verflucht wenig Freude dabei ist. Sieh die Gesichter an um dich die reinsten Komane in Blüchtaufnahmen! Hans Heiner, du bist ein großes Kind, das mit nackten Füßen jauchzend durch eine Wiese voller Wankelbäumchen gelaufen ist, und das mit der Sonne Verstecken gespielt hat. Aber jetzt sind auf einmal auch die Brennstein da.“

„Du redest wie ein Dichter“ sagte Hans Heiner bloß

„O, keine Angst, Guteiter dafür sind absolut keine Anzeichen vorhanden. Erstens fehlt mir die Schreibmaschine, zweitens Kraft und Lauffähigkeit zum Vortragen eigener Dichtungen“, und drittens, so nebenbei, auch noch die Begehung.“

Da mußten sie alle beide laut lachen, und um Haarsbreite wären sie vor einem Wagen überfahren worden, den sie in ihrer Ausgelassenheit nicht gehört hatten.

Alle anderen rissen den Hut vom Kopfe und stützten eifrig und aus dem Wagen kam ein höfliches Nicken als Antwort. Nur Heinrich schielte nicht. Der sah frei in den Wagen, dem jungen Herrn da drinnen mitten ins Gesicht, bis der den Kopf drehte nach der anderen Seite.

„Ja, das ist auch so eine Ehre eine ganz spassige Geschichte, weißt du. Mit dem bin ich als kleiner Junge auf den Bäumen herumgeklüppelt. Wir haben die Birnen gewaschen, wo wir nur konnten und Hoch haben wir gesprungen und Rad geschlozen, daß wir berührt waren im ganzen

Stadteil. Heute leitet er seines Vaters Fabrik, und ich muß drinnen die Keisel reinigen. Das ist nun mal so. Ein berühmter Dichter schreibt ein unsterblich Lied und sein Dienstmädchen hat ihm am Morgen den Bleistift dazu gespielt.“

Jetzt steht der immer einen andern Weg, wenn ich ihm mit andern zusammen begegne. Aber treffen wir uns einmal allein, dann bleibt er stehen und spricht mit mir. Alte Liebe rostet nicht. Und böse bin ich ihm auch gar nicht deshalb. Gott, der arme Mann kann eben nicht anders! Er darf doch nicht einen seiner Arbeiter als Jugendfreund gehabt haben. Am Ende müßte er mich noch einmal einladen, zu sich nach Haus. Da würde ich vor lauter schönen Sachen gar nicht zum Essen kommen, und das wäre doch schlimm, gelt, Hans Heiner?“

Der gab ihm wortlos seine Hand.

„Am Gottes willen, Hub, nicht so dramatisch. Siehst du, ich hab schon zu lang geredet, das ist immer vom Uebel. Denn die Sache ist halb so wild. Wenn wir beide, mein Herr Chef und ich, sein Kesselschmied und Jugendfreund, uns in der Groß-Mongolei träfen — o, wir würden wieder die besten Freunde sein und wie Brüder in einem Bett schlafen.“

Hans Heiner konnte nicht anders, er mußte wieder lachen: „Du bist ein lieber, lieber Kerl, Heinrich.“

„Weiß ich längst, Hans Heiner. Kann ich mir aber gar nichts für kaufen! So, und dann hätte ich bald vergessen, ich hab mit unserem Werkmeister gesprochen, ich darf dich morgen mittag einmal mitbringen in unsere Arbeitsstube.“

So sollte Hans Heiner auch das sehen, die Seele einer Fabrik. Ueber seine Seele aber fiel ein feiner Reif wie über Blumen in einer kalten Nacht . . .

Die Fabrik war rings von einer hohen Mauer eingeschlossen. Die einzige Öffnung darin war das große Tor, durch das mittags und abends

In letzter Zeit drängt auch die Reichsarbeitsverwaltung auf Abschluß eines neuen Rahmentarifes. Zur Stunde stehen die Parteien in ernstlichen Verhandlungen. Die Schwierigkeiten sind jedoch sehr groß. Die Arbeitgeber haben in ihrem Entwurf eine Reihe von Verschlechterungen beantragt. So z. B. in der Ueberstundenfrage. Die Zuschläge für Sonntags- und Feiertagsarbeit sollten herabgesetzt werden. Gefährliche Arbeiten im Schacht werden nicht mehr anerkannt. — Außenhöhenarbeiten fangen erst bei 30 bzw. 50 Meter an. Die größten Verschlechterungen sind in der Auslöschungsfrage vorgelesen.

Herauffetzung der Zoneinteilung, Fahrgeld 4. Klasse usw. Die Kollegen vom Fach wissen ja zur Genüge, wie brennend für beide Teile gerade diese Fragen sind. Auch in der Arbeitszeitfrage zeigen die Unternehmer kein Entgegenkommen. Die Verhandlungen in den nächsten Wochen werden daher sehr schwierig sein. Sie werden sich aber nicht nur deshalb so schwierig gestalten, weil die Arbeitgeber so wenig Ent-

gegenkommen zeigen, sondern weil der größte Teil der im rhein-westf. Industriebezirk tätigen Elektriker nicht mehr auf dem Posten ist. Vor einigen Jahren gehörten sie noch mit zu den eifrigsten und bestorganisierten Berufen. Und heute. — Es ist beschämend von einem Stand den man mit zu den intelligentesten rechnet, sagen zu müssen, daß er es nicht verstanden hat, seine Belange wirksam zu wahren. Warum stehen die Löhne für Klempner, Heizungsmonteure, Maurer usw. heute weit über dem Lohn der Elektromonteure? Weil in diesen Berufen noch gewerkschaftlicher Geist wohnt, weil sie treu, Mann für Mann, zur Organisation stehen. — Das muß auch wieder in der Elektroindustrie der Fall werden. Sollen daher die begonnenen Rahmentarifverhandlungen zu einem guten Abschluß geführt, die allzu niedrigen Löhne recht bald einer Nachrevidierung unterzogen werden dann gibt es für die Elektromonteure nur die eine Parole: Wieder hinein in die Organisationen, in den Christlichen Metallarbeiterverband!

Umschau

Die Leistungssteigerung der Walzwerke

Die vom Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller zusammengestellten Ziffern der deutschen Walzwerke lassen auch im Dezember eine weitere Produktionssteigerung erkennen. Im Berichtsmonat wurden insgesamt erzeugt 1 083 947 To. gegen 1 001 506 To. im November und nur 683 434 To. im Dezember 1925. Die Steigerung im Vergleich zum Vormonat betrug 82 441 To. gleich 8,23 Prozent gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres 400 513 To. gleich 58,60 Prozent. Nach Gebieten getrennt zeigt sich mit Ausnahme von Schlesien, wo die Produktion um 6,14 Prozent zurückging, überall eine Erhöhung der Leistung, die mit 9,32 Prozent bzw. 8,47 Prozent am stärksten in Rheinland-Westfalen und Nord-Ost- und Mitteldeutschland ist. Sämtliche Gebiete ausschließlich Schlesien überschreiten die Vorkriegs-erzeugung. Gegenüber dieser Leistung ist der Lohn der Arbeiterschaft gar nicht im Verhältnis mitgestiegen. Er könnte wesentlich höher stehen, wenn die Kollegen vom Mittel der Organisation stärker Gebrauch machten.

Die Ruhrmonfaninteressen des Chemietrustes

Die Pressestelle der IG. Farbenindustrie gibt über ihr Verhältnis zu den Rheinischen Stahlwerken eine Mitteilung heraus, wonach die beiden Verwaltungen vereinhart haben, von den 35 Millionen Vorratsaktien der Rheinischen Stahlwerke 10 Millionen einzuziehen, womit das Rheinistahlkapital von 160 auf 150 Millionen herabgesetzt wird. Neun Millionen von diesen Vorratsaktien gehen an den Chemietrust über, der den Rheinischen Stahlwerken dafür 7,5 Millionen Chemietrustaktien überläßt. Man erfährt bei dieser Gelegenheit als endgültig die Tatsache, daß die IG. Farbenindustrie der ausschlaggebende Großaktionär der Rheinischen Stahlwerke ist, so daß die Transaktion gewissermaßen als eine verwaltschaftsmäßige Angelegenheit zwischen Mutter- und Tochtergesellschaft zu betrachten ist. Auf der anderen Seite befinden sich im Besitz der Rheinischen Stahlwerke Chemietrustaktien im Nennwert von 19,5 Millionen, was einem Kurswert von annähernd 70 Millionen Reichsmark entspricht. Man ersieht daraus, daß die Verbindung zwischen diesen beiden Werkguppen eine außerordentlich enge ist, und daß man die beiden Gruppen

als eine wirtschaftliche Einheit ansehen darf, was für die Stellung des Chemietrusts im Ruhrbergbau und in der Schwerindustrie natürlich von erheblicher Bedeutung ist.

Das Ausland erhält billige deutsche Rohstoffe

Die deutsche Industrie benutzt durchweg die übersehten Preise im Ausland, um auf dem Auslandsmarkt Preisschleuderei zu treiben. Besonders toll macht es die deutsche Zementindustrie, deren gegenüber dem Frieden stark übersteigerten Preise zu häufigeren Erörterungen Anlaß in der deutschen Öffentlichkeit gegeben haben. Deshalb interessiert wohl eine Anfrage im holländischen Parlament durch die der Arbeitsminister darauf hingewiesen wird, daß deutscher Zement, der in Aachen 455 Mark = 278 Gulden pro 10 Tonnen kostet, in den Niederlanden mit 150 Gulden verkauft wird. Weiter heißt es daß der jogen. Düselerhofzement, dessen Preis in Deutschland 800 Mark = 480 Gulden pro 10 Tonnen beträgt, in Holland zu 220 Gulden abgegeben wird. Die Tatsachen sind derart skandalös, daß wohl auch das deutsche Wirtschaftsministerium nicht umhin kann, sich um die Dinge zu kümmern, da gerade die Verteuerung der deutschen Baukosten zu den bekannten Mißständen auf dem Bau- und Wohnungsmarkt führten. Wenn man aber fragt, woher die teuren Rohstoffe kommen, dann heißt es: Daran sind die hohen Löhne und die kurze Arbeitszeit schuld.

Normung in der Kraftfahrzeugindustrie

Auf Grund der Arbeiten des Fachnormenausschusses der Kraftfahrzeugindustrie sind erhebliche Fortschritte in der Typisierung und Normung der Reifenherstellung zu erwarten. Es ist gelungen, durch die Normung die Zahl der Reifengrößen von 53 auf 17, die Zahl der Gattungen von 7 auf 4 zu vermindern. Die Zahl der Größen für Vollgummireifen wurde von 48 auf 11 gesenkt. Für Krafttradreifen erfolgte eine Verminderung der Reifengrößen von 25 auf 12. Auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen erwartet man für die Reifen von Personenvagen in Zukunft noch eine weitere Senkung der Typen um etwa 25 Prozent.

die Arbeiter herausgelassen wurden. Dann drängten sie sich. Aber wenn sie kamen zur Arbeit, schlichen sie beinahe, einzeln, einer hinter dem andern, jede freie Minute noch auskostend.

„Du,“ sagte am andern Tag Heinrich Schrel zu Hans Heiner, „guck dir mal das Tor da an. Sieht das nicht aus wie riesige Deckel einer gewaltigen Pappschachtel, die voller Maikäfer sitzt? Bloß sind in dieser Schachtel hier die Käfer wir Arbeiter. Aber das ist eigentlich nur äußerlich. Denn im Grunde genommen machen wir es doch genau so wie die Maikäfer. Sobald der Deckel hochgeht, wupp! sind wir fort wie weggeblasen. Das Hineinkriechen dauert nur halt a bissel länger.“

Gleich links am Eingang hing ein riesiges Nagelbrett, das für Hunderte von Nummern eingerichtet war.

„Unsere Bibliothek,“ erklärte Heinrich lakonisch „unsere menschgewordene Bibliothek. Ich bin auch ein Exemplar daraus und hab die Nr. 857. Aber es sind alles ganz schrecklich derbe Einbände, weist du, gar nicht so fein wie die schauderhaften Altsteinbücher, auch nicht mit Goldschnitt dran. Und unser Bibliothekar ist ein gar strenger Herr. Kriegt ein Buch mit der Zeit ein etwas älteres Aussehen flugs wirds rausgeworfen, und an seine Stelle kommt ein frisches, neues. Wir sind kein Buch, das man liest so zwischen vier fünf bei einer guten Tasse Kaffee und einer feinen Zigarre. Wer uns genossen hat, ist froh, wenn er uns die Ecke wirft und die Logarithmentafel darauf. — Also ich bin bis heute abend um sieben nur noch die Nr. 857. Der Heinrich ist schlafen gegangen.“

Er verschwand in den Heizraum. In den durfte Hans Heiner nicht mit. Er hatte nur die Erlaubnis bekommen, den großen Webesaal sich anzusehen.

Als er ihn betrat, saßen alle schon auf ihren Plätzen. Mißmutig schien die Sonne durch die blinden Scheiben der Fenster. Die hatten längst mit dem Leben abgeschlossen, sozusagen resigniert, und kümmernten

sich um nichts mehr. Es war ihnen vollständig wurscht, ob sie gepußt waren oder nicht. Für die Leute hier machte man sich doch keine Kopfschmerzen mehr — ausgeschlossen!

Ein Pfiff dann, genau wie in dem Heizraum des Rheindampfers und surrnd begannen die Webstühle zu laufen. Bald rasten sie schon wie die Motorräder auf einem Wettrennen. Die Menschen aber standen davor und bedeuteten eine Nummer. Einfarbige Tücher mußten sie weben, und später darin rote Blumen.

Hans Heiner stand hinter einem jungen Menschen. Dessen Gesicht hatte einen strengen, herben und gleichgültigen Zug wie die meisten andern in dem Saale. Und an ihm sah man deutlich, wie alles ringsum teeleuloser wurde von Minute zu Minute.

Hans Heiner begriff das Leben nicht und schielte zur Sonne hin, ob die nicht helfen wollte. Aber die schnitt ein Gesicht wie ein Echloßfräuleinchen, das mit der Pförtnerstochter spielen muß und hatte sich dicke Lederhandschuhe über ihre Hand gezogen, daß sie sich an den unsauberen Fensterseiben ihre goldigen Finger nicht schmutzig mache.

Da sprang ein tiefroter Faden der ersten Blume auf das weiße Linnen, das der junge Mensch da wob.

Hans Heiner klammerte sich daran mit all seiner Angst. Und die Blume winkte ihm mit der Hand und legte den Finger auf ihre Lippen, daß er leise und ruhig sein sollte.

Zugleich aber flog über das Gesicht des jungen Webers, der vor ihm saß, ein stilles Leuchten. Blumen — Blumen wob er. Es waren doch wenigstens Blumen!

Einmal hatte er auch das Wunder einer werdenden Blume erlebt, aber es war wohl lange schon her. Sein Lieb hatten sie in die Fabrik getan und da war es verdorben. Verwelkt wie ein Rosenstrauch, den man in eine Vase ohne Wasser in eine dunkle Ecke stellt.

Verbandsgebiet

Hamborn „Vorwärts!“ ist die Parole in der Zahlstelle Marloh des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands. Das kam auf der Generalversammlung der Zahlstelle deutlich zum Ausdruck. Der vom Vorsitzenden Kollegen Heuser erstattete Jahresbericht gab ein erfreuliches Bild regen gewerkschaftlichen Lebens. Eine Jahresgeneralversammlung 12 Vorstands- und Vertrauensmännerversammlungen dienten der geistigen Bildung der Mitglieder, der Aussprache und Beratung, wie die Lage der Metallarbeiter gehoben werden könne. Zwei allgemein durchgeführte Hauskassationen brachten eine stattliche Anzahl neuer Streiter und einen erfreulichen Mitgliederzuwachs. Ein gleich günstiges Bild zeigte der vom Kassierer Wagner gegebene Kassenbericht aus dem hervorging, daß sich die Finanzverhältnisse des Verbandes in günstiger Weise entwickeln. In der sich anschließenden Aussprache kam der entschiedene Wille zum Ausdruck alles daran zu setzen die Organisation weiter auszubreiten und nicht eher zu rasten bis der letzte christliche Metallarbeiter den Weg zur Organisation gefunden hat.

Die Vorstandswahl ergab größtenteils Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Es wurden gewählt die Kollegen Heuser und Weiß zu Vorsitzenden, Wagner und Hirschberg zu Kassierern, Gue und Rückhoff zu Schriftführern, Paichka, Piskopp, Kemmer, Dörr, Köster und Krott zu Beisitzern.

Das sich anschließende Referat des Kollegen Wagner befaßte sich mit der „Stellung des Arbeiters in der Wirtschaft“ und mit der Lohn- und Arbeitszeitfrage. Zu letzteren Angelegenheiten gelangte folgende Entschliessung einstimmig zur Annahme: „Die Generalversammlung erkennt die bisherigen Leistungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes auf dem Gebiete des Lohnes und der Arbeitszeit an. Sie fordert vom Unternehmer bessere Bezahlung der Hilfs- und gelerntten Facharbeiter und Sicherungen gegen willkürliche Kündigungen. Sie beauftragt die Organisationsleitung den Lohnstarif zu kündigen und für die Bewilligung der Forderungen einzutreten. In der Frage der Arbeitszeit erhofft die Versammlung die baldige Rückkehr zum Achtstundentag. Sie ist sich dabei bewußt, daß eine weitere Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation hierzu Vorbedingung ist.“ Hierauf schloß der Vorsitzende mit begeisterten Worten die Versammlung mit dem Gruße „Gott segne die christliche Arbeit!“

Bismar. Unsere Ortsgruppe ist in stetem Aufblühen begriffen. Opferbereitschaft und Hingabe an die gewerkschaftlichen Ideale haben hier trotz der oft unannehmer schwereren Situation die Herzen der Vertrauensleute stets hochgehalten. Gleich ob es Versammlungen oder selbst öffentliche Kundgebungen sind, wir marschieren weiter und lassen uns durch nichts abhalten. Getreu unseren christlichen und nationalen Zielen wollen wir an der Zukunft Deutschlands mitarbeiten. Wir als christliche Gewerkschaftler lehnen den Internationalismus der Sozialisten grundsätzlich ab, wir stehen auf dem Boden des nationalen Gedankens. Wir wissen, daß unser Vaterland uns am nächsten steht, und darnach wollen wir auch handeln.

Vöhrenbach. In der Generalversammlung unserer Verwaltungsstelle, die sich eines guten Besuches erfreute, war bei der Berichterstattung besonders erfreulich die Feststellung, daß unsere Verwaltungsstelle die Wirt-

schafts- bzw. Gewerkschaftskrise gut überstanden hatte und der Mitgliederbestand fast ganz stabil geblieben sei. In der Tagespresse wurde daraus der Schluß gezogen, daß das beweise, daß die christlich orientierte Metallarbeiterschaft Vöhrenbachs in Treue zum Verband stehe, seine Grundsätze, Ideale und Verdienste um die Arbeiterschaft respektiere. Dem alten Vorstand, der mit Liebe und Hingabe sich der Verbandsache gewidmet hatte, wurde durch glatte Wiederwahl ein Vertrauensvotum ausgestellt. Ueber die Notwendigkeit und Bedeutung der christlichen Gewerkschaftsbewegung in der Zeit der Rationalisierung und Vertrustung der Wirtschaft sprach unser Kollege, Geschäftsführer F. J. Reck, Billingen, dessen aufschlußreiche Ausführungen mit großem Interesse verfolgt und besprochen wurden.

Literatur

Wegweiser durch das Betriebsrätegesetz

Ein gemeinverständlicher Ratgeber für die Betriebsvertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

Verlag: Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands, Duisburg, Stapeltor 17.

Das so stark verlangte Handbuch für die Rechtsbelange des Betriebsrätewesens für unsere Vertreter und Mitglieder ist nunmehr erschienen. Sein Inhalt ist folgender:

1. Das Betriebsrätegesetz mit Erläuterungen.
2. Wie wehre ich mich gegen meine Entlassung.
3. Wahlordnung zum Betriebsrätegesetz mit Erläuterungen.
4. Verordnungen zur Ausführung des Betriebsrätegesetzes. Gesetz und Erläuterungen über die Vorlage der Betriebsbilanz und der Betriebsgewinn- und Verlustrechnung. Gesetz, Wahlordnung und Erläuterungen über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat.
5. Muster für Schriftsätze in der Betriebspraxis.

In diese einzelnen Hauptabhandlungen sind reichhaltige Erfahrungen, Entscheidungen und Gutachten aus der Betriebsrätepraxis hineingearbeitet worden. Insbesondere sind auch viele Musterbestimmungen und Anleitungen gegeben, worin ja nicht genug getan werden kann. Dabei ist der „Wegweiser“ leicht übersichtlich, in Aufmachung und Druck wirklich zweckmäßig und schön gehalten, so daß er für unsere Mitglieder nur als der Kommentar in Betriebsvertreterangelegenheiten in Frage kommen kann. Der Einzelpreis des 300 Seiten starken „Wegweiser“ beträgt für unsere Mitglieder nur 2,— M., sonst 2,50 M.

Unsere Mitglieder und Betriebsvertreter werden nunmehr dringend gebeten, nunmehr auch den Zweck dieses Unternehmens zu erfüllen, den Wegweiser zu kaufen, zu lesen und auszuwerten. Insbesondere muß ihn jeder Betriebsvertreter in Händen haben. Auch in keiner Bibliothek unserer Ortsgruppen, Zahlstellen und Sektionen darf er fehlen.

Bestellungen sind an die Hauptgeschäftsstelle unseres Verbandes zu richten.

Nun gab es für ihn nur diese Blumen noch.

Und Hans Heiner sah, wie dicht neben ihm ein junges Weib saß. Dem stand eine stille Freude im schmalen Gesicht. Sie mochte wohl eine junge Mutter werden. Die Blumen da, die brachten ihr Geld, davon würde sie sich eine Wiege kaufen.

Die Blumen wurden mehr und mehr, und sie reichten sich die Hände von Tuch zu Tuch. Jrgendwo in der Ecke aber fingen ein paar Mädels an zu singen:

Evinn, spinn, spinn Tochter mein,
Morgen kommt der Freierrmann —

Hans Heiner stand so einsam unter all den Menschen. Sein Freund war längst unten im Kesselraum. Alles hatte ja hier seine Bestimmung. Nur er — er ging so herum. Wem hatte er das eigentlich zu verdanken, daß er nicht auch unter die Fabrikarbeiter mußte. Wem?

Und weil er frei war, weil so viel Sonne in ihm war, hatte er do nicht die doppelte Pflicht, die Sonne in seinem Herzen mit den andern zu teilen, die so wenig hatten? —

Die roten Blumen auf dem Pinnen glühten voller und voller. Sie gaben alles aus ihrem reinen Blumenherzen, um den Menschen vor ihnen das Vergessen leichter zu machen, wo die Sonne selbst floh vor der hohen Mauer, den blinden Fenstern und der staubigen Luft.

„Siehst du, Hans Heiner, wir haben eine Mission, wir Blumen. Die Menschen, die uns später kaufen in dem Tuch, wissen von nichts. Bezuh auch, sie geben ja ihr Geld dafür! O — aber dieses Geld, es ist ja das einzigste und größte Uebel bei den Menschen dieses Geld!“ Und hier diese müssen nun tage-wochen-monatelang dieses große Tuch weben, grau wie der Tag das draußen und wie das Leben um sie. Da sind wir ihre einzige Freude mit unserer Farbe. Wenn die Menschen ihren Brüdern doch auch Blumen geben wollten!“

„Hans Heiner — Hans Heiner, sag es den andern! Sag es allen denen draußen, sie müßten mithelfen. Du kannst es sagen. Hilf mit, daß

Sonne kommt, daß sie wiederkommt. Sonst werden wir Totenblumen — Kirchhofrosen wie die vielen auf den bleichen Wangen unserer Mädchen. Was haben sie euch denn getan, daß ihr sie hinschwinden laßt wie die Blumen im Herbst? Freude muß der Mensch haben. Gebt ihnen ein Stückchen Freude, daß sie alles Weh darin eintauchen können, und sie werden doppelt so gern schaffen. So aber müssen sie selbst die Totengräber ihres Glückes sein und müssen auf seinen blühenden Glassteg die schwarze Erde werfen, daß er in tausend Stücke zersplittert.“

Die toten Blumen hatten Tränen in den Augen.

Hans Heiner aber lauschte auf sein Herz. Das tat seinen seligen, heiligen Schwur: er wollte ein Bruder seinen Brüdern werden! —

Da dankten ihm die Blumen mit einem leuchtenden, jubelnden Blick. Und ihre Augen wurden groß vor Weh und Freude zugleich.

Es war am letzten Abend, den Hans Heiner in der Fabrikstadt brachte. Morgen wollte er weiterreisen. Der Herbst war schon längst mit seinen wilden, roten Fahnen ins Land gefahren, rauh und lustig wie ein alter Landsknecht. Auf seiner Trommel, das war das Pied, schlug er manch tollen Wirbel, und seine Trompete, das war der Sturm, bließ manch jubelheißes Kriegsruf. Hinter dem Heckenzaun aber lugte schon verstoßen und kahlköpfig der Winter, der Marketerender des Herbstes, und fuhr manchmal grinsend und lieblosend zugleich mit langen, kalten Fingern über die braunen Rücken der welken Blätter, daß sie vor Grauen mit den Fahnen klapperten und wie brüchige Seide knisterten.

Heinrich Ehrel war heute nicht zur Fabrik gegangen. Der letzte Tag sollte ganz seinem Freunde gehören. Am Abend aber ließ er ihn in sein innigstes Glück sehen. Das hatte er gehütet und noch keinem Menschen gezeigt. Und Hans Heiner aucte da hinein wie in eine heimliche Stube, in der die Sonne am Boden liegt und spielt, und die Wand heraufläuft an der Decke vorbei, und ein Erzählen und ein Glänzen ist da, als ob alles in liebe-, reines Gold getaucht wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschafts-Technik

Nummer 4

Duisburg, den 12. Februar 1927

Nummer 4

Ueber die Oelfeuerungstechnik

Von Ingenieur W. Riedel.

II.

Ueber die vollkommenste Konstruktion, den Zerstäuberbrenner, sei folgendes gesagt.

Die rasche und vollkommene Del-Luftmischung und Verbrennung gewährleistet eine praktisch restlose Ausnutzung des Brennstoffes. Man unterscheidet ferner zwei Hauptsysteme von Zerstäuberbrennern, nämlich solche, bei denen die Delzerstäubung durch die Strömungsenergie von Gebläseluft bzw. Dampf erfolgt, ferner die zweite Art, die sogenannten Druckzerstäuber, bei denen das Heizöl durch den ihm innerwohnenden eigenen Druck, beim Austritt aus der Düse, zerstäubt wird. Bei der ersten Art ist man zur Anwendung eines Gebläses gezwungen, weil man durch natürlichen Luftzug die unbedingt notwendige, vollkommene Mischung und gleichmäßige Zusammensetzung von Luft mit Del sonst nicht erreicht. Der genaue Verbrennungsvorgang des Heizöles soll hier nicht weiter angeführt werden; es sei bemerkt, daß er aus drei einzelnen Vorgängen besteht, nämlich der Zerstäubung, der Vergasung und der Verbrennung des Heizöles. Die Zerstäubung erfolgt durch die Strömungsenergie der in der Düse entspannten Verbrennungsluft oder entspannten Dampf bzw. bei Druckzerstäubern durch die Strömungsenergie des austretenden Oeles selbst. Die Vergasung entsteht durch die Hitze der Flamme bzw. die umgebenden glühenden Wände der Feuerung. Die Verbrennung tritt ein, sobald die Flammgeschwindigkeit größer wird als die Strömungsgeschwindigkeit im Düsenkanal. Von Wichtigkeit ist ferner, daß beim Zerstäuberbrenner kein unverdampftes Del mit den heißen Ofenwänden in Berührung kommt, da sonst Koksabscheidungen unvermeidlich sind.

Von großer Bedeutung ist außerdem die Form der Düse, deren Ausbildung auf theoretischen und praktischen Erfahrungen beruht. Auf alle Fälle muß sie so konstruiert sein, daß ein unruhiges Brennen, ein Abreißen der Flamme, die Bildung einer Stichtlamme nicht eintreten kann und daß der Verbrennungsraum im Verhältnis zu der zu verbrennenden Delmenge nicht zu klein bemessen ist, da sonst Koksabscheidungen die Folge sind.

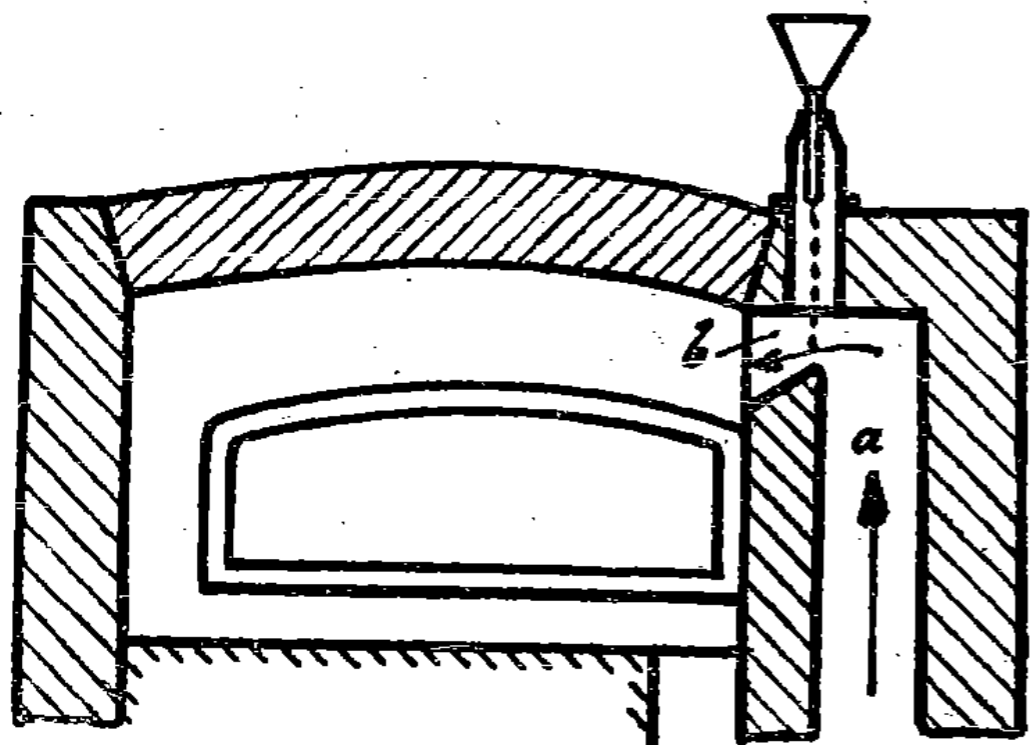


Abbildung 1.

Im Anschluß an unsere Ausführungen bringen wir vier Abbildungen, welche die einzelnen Feuerungsarten zeigen sollen. Man unterscheidet bei den Oelfeuerungen zwei Hauptgruppen. Als erste Gruppe die gebläselosen Oelfeuerungen (Tropfeneuerungen und Verdampferbrenner), als zweite Gruppe die Zerstäuberbrenner. Die Bezeichnung „gebläselosen Oelfeuerungen“ für die beiden erstgenannten Konstruktionen, ist insofern nicht ganz korrekt, als die Zerstäuberbrenner auch ohne Gebläse arbeiten können. Eine bessere Bezeichnung für die erste Gruppe wäre vielmehr „Feuerungen für langsame Delverbrennung“.

Abbildung 1 zeigt eine Del-Tropfeneuerung. Die hoch vorgewärmte Luft steigt durch einen senkrechten Schacht a hoch und gelangt durch den wagerechten Kanal b in den Ofenraum. Ueber dem wagerechten Kanal b ist die Tropfvorrichtung angeordnet. Der sich regelmäßig abscheidende Kohlenstoff wird durch die hoch erhitzte Luft vollkommen verbrannt. Infolge der geringen Zuggeschwindigkeit (natürlicher Zug) ist die Verbrennung eine sehr langsame. Durch mehrfachen Flammeurichtungswechsel sucht man die Verbrennung zu beschleunigen.

Abbildung 2 zeigt uns einen Verdampferbrenner (Bauart Essich), deren es natürlich eine Menge Ausführungen gibt. Von dem Schacht a aus führt unten ein wagerechter Kanal b in den Ofenraum. Der eigentliche Verdampfer-Apparat c ist kegelförmig ausgebildet und hängt am oberen Ende in den Schacht a hinein, so daß dadurch oben ein erheblich verengter

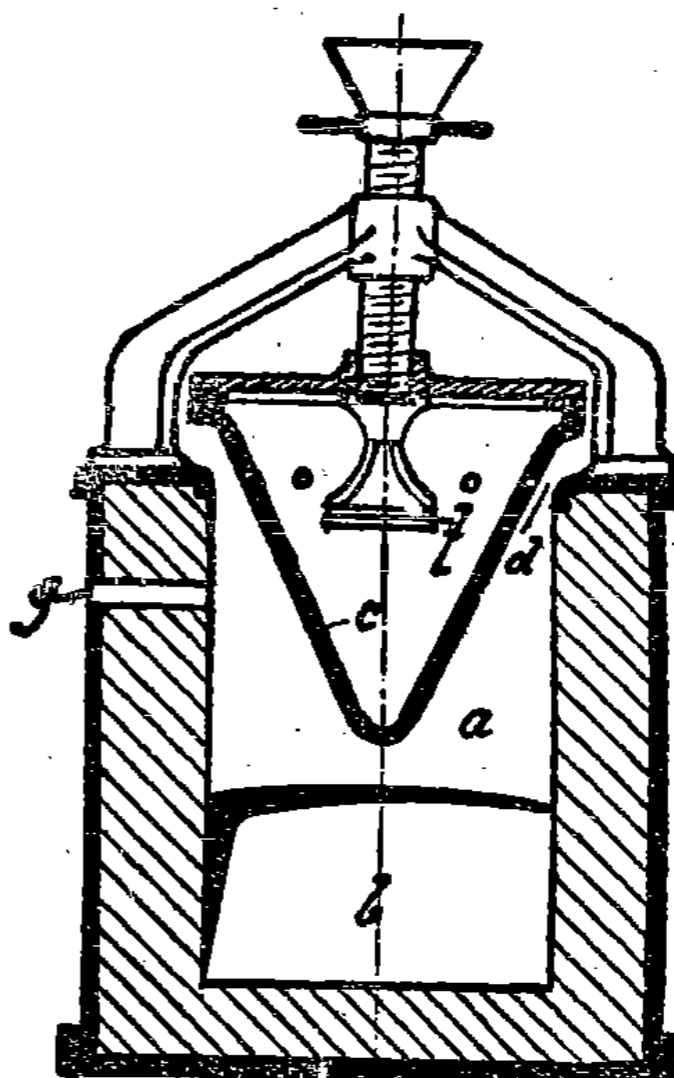


Abbildung 2.

Querschnitt entsteht. An den engsten Querschnittstellen d des Schachtes trägt der Verdampfer eine Reihe von Löchern, aus denen die Oeldämpfe austreten. Von oben wird dem Verdampfer durch einen Trichter der Brennstoff zugeführt. Das Del fließt hierbei durch eine Reihe von Öffnungen f an den inneren Wänden des Verdampfers, die rotglühend sind, herab, wobei die Delverdampfung eintritt. Diese Dämpfe wiederum gehen durch die Löcher bei d nach außen, wodurch eine schnelle und gute Mischung von Luft und Del und somit eine rasche Verbrennung stattfindet. Die nach unten schlagenden Flammen sorgen für ein Fortglühen des Verdampferkegels. Der Luftquerschnitt an der Stelle d läßt sich durch Höhen- und Tieferschrauben des Konus verändern und somit auch der Querschnitt. Durch einen kleinen, seitlichen Kanal g wird mittels Lötlampe das Anheizen des Verdampfers bewerkstelligt. Erfordert die Koksabscheidung eine Auswechslung des Verdampfers, so wird der ganze Apparat einfach abgehoben und durch einen neuen gereinigten ersetzt. Für rauchlosen Betrieb ist bei Verdampferbrennern ein Schornsteinzug von wenigstens 5 Millimeter WC notwendig. Praktisch verwendet man die gebläselosen Feuerungen bis zu einem Delverbrauch von stündlich 40–50 Kilogramm, darüber hinaus nimmt man zweckmäßig Druckzerstäuber.

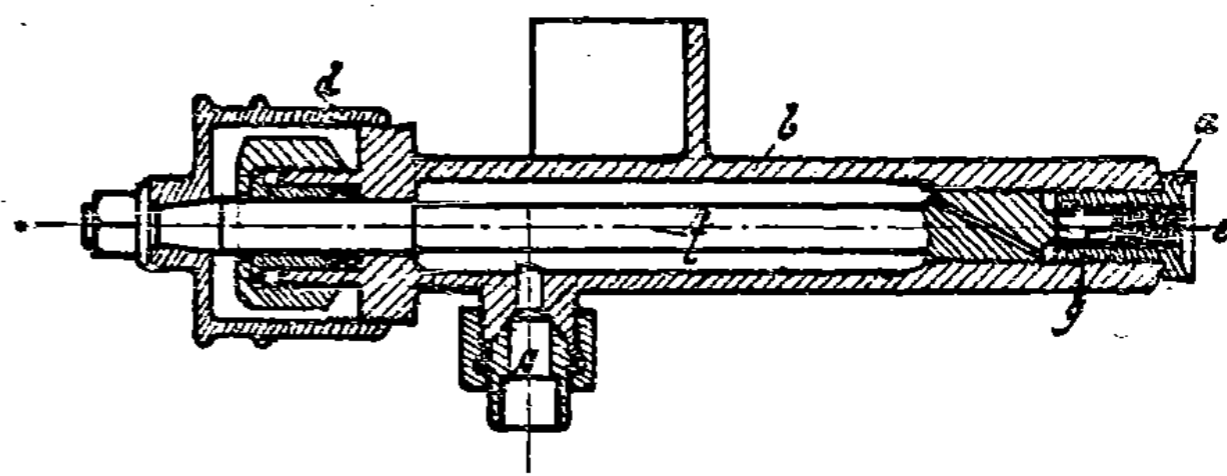


Abbildung 3.

Abbildung 3 zeigt einen Zerstäuberbrenner, und zwar einen sogenannten Babcock- und Wilcox-Zerstäuber. Einem Gehäuse b wird bei c das Del zugeführt. Vorne am Brenner befindet sich das Mundstück a mit der Del-Austrittsöffnung e. f ist eine axial verschiebbare Spindel, die durch Drehung der zentrisch auf b sitzenden Kappe d vor und rückwärts bewegbar

wird. Das vordere Spindelende trägt Gewindegänge, wodurch dem Öl eine Drehbewegung erteilt wird. Die quer durch die Gewindegänge gestraßten Längsnuten g gestatten ebenfalls den Öldurchtritt. Die Anordnung der Gewindegänge und der Längsnuten zueinander (fast um 90 Grad verfest) bewirkt eine besonders gute Zerstäubung. Der Brenner wird durch Drehen der Spindel reguliert, wodurch die Öffnung mehr oder weniger verschlossen wird.

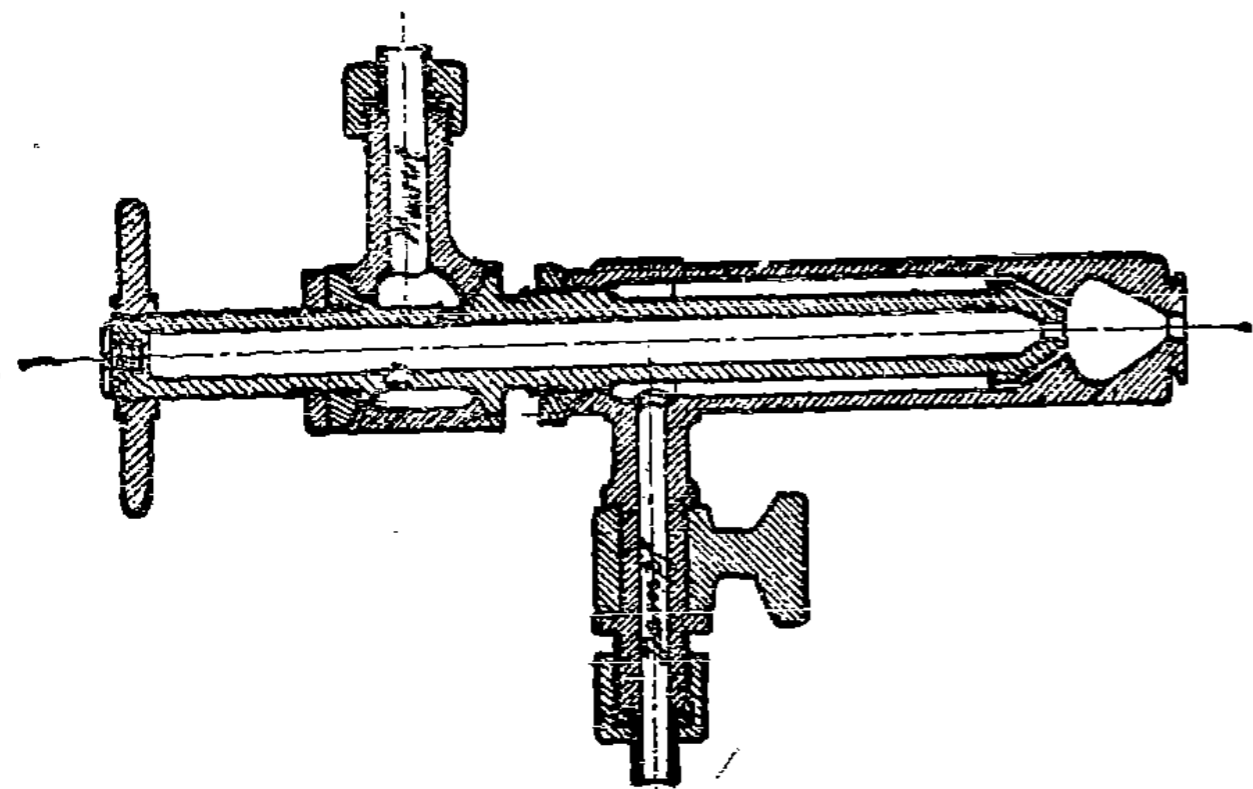


Abbildung 4.

Abbildung 4 bringt uns eine Ausführung eines Zerstäuberbrenners (Bauart Wolf), wobei die Zerstäubung durch Heißdampf erfolgt. Das Heizöl wird zentral dem vorderen Zerstäubende zugeführt. Durch einen längsförmigen Schlit zwischen Gehäuse und Ölrohr strömt der Dampf in einen vor dem Delaustritt angeordneten Raum und von hier aus mit fein zerstäubtem Öl gemischt durch einen flachen Schlit in die Feuerung. Der Dampfverbrauch wird um so geringer, je höher die Dampfspannung und die Ueberhitzung ist. Normalerweise entfällt auf ein Kilogramm Öl = 0,235 Kilogramm Dampf.

Zu einer Ölfenerungsanlage gehören dann noch einige Hilfsapparate, die wir kurz erwähnen wollen. Diese sind die Öl-Reservebehälter, die Öl- und Luftleitungen, die Ölventile, Ölpumpen, Ölfilter, Ölvorwärmer und die Gebläse.

Zum Schluß unserer Betrachtungen bringen wir noch eine kurze Uebersicht der Anwendungsgebiete der Ölfenerungen. Ölfenerungen finden sich vor bei:

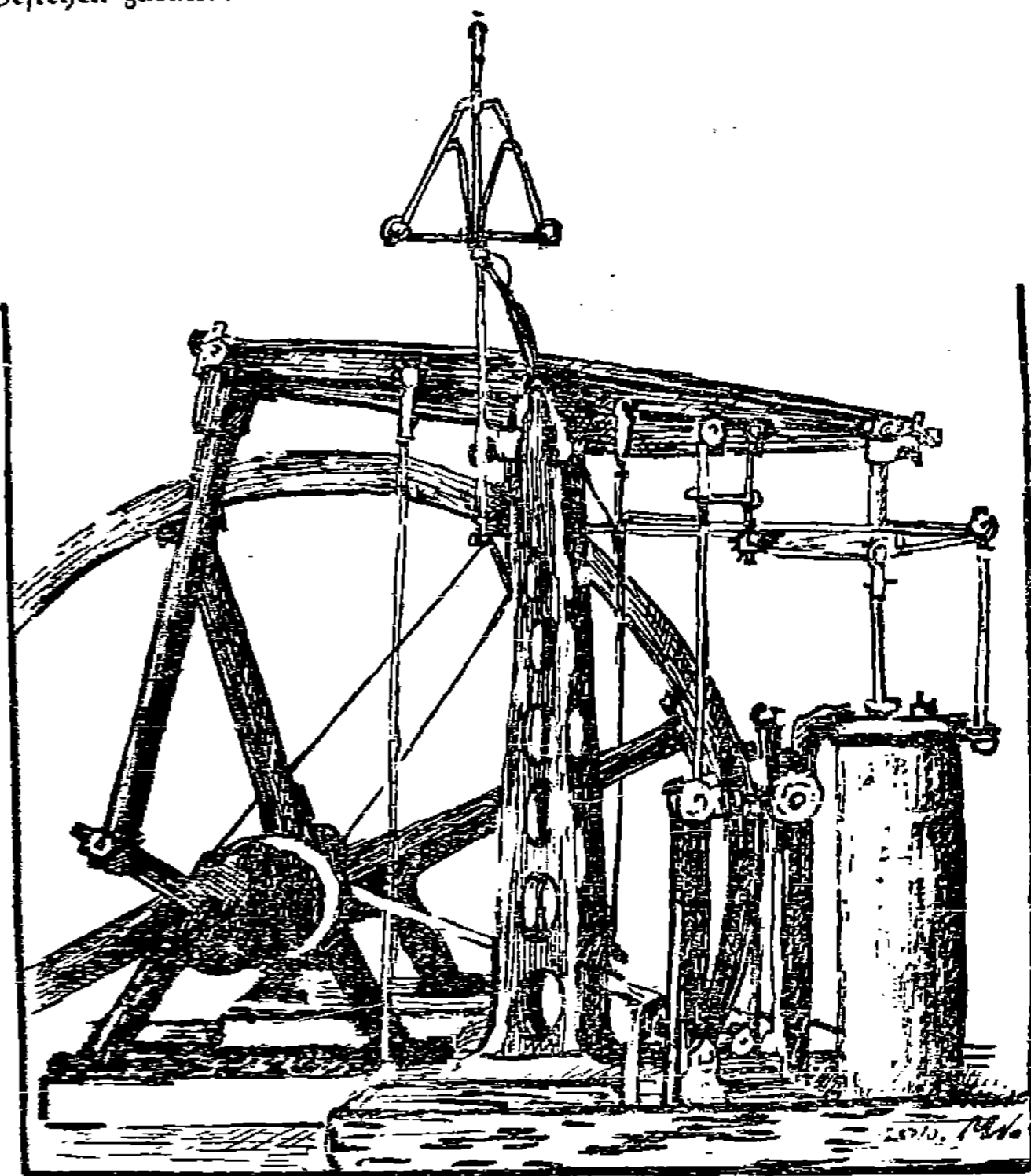
- A. Dampfkesselfenerungen, und zwar:
 - a) bei Schiffskesseln (höhere Kesselleistungen, großer Aktionsradius, größere Betriebsfähigkeit und wenig Bedienung),
 - b) bei Lokomotiv-Feuerungen, speziell in Amerika, Rußland, Oesterreich, Rumänien, Indien und Japan (größte Kesselleistung, damit größere Steigerungen möglich, keine Funkenbildung, keine Rauchentwicklung und andere Vorteile),
 - c) bei ortsfesten Kesseln.
- B. Industriefeuerungen (Muffelöfen, Glühöfen, Härteöfen, Topf- glühöfen, Schmiedöfen, Schweißöfen, Tiegelschmelzöfen, Martinöfen, Kupolöfen, Trockenkammern und Glasschmelzöfen).

Vor hundert Jahren in der Eisenindustrie

Drei bedeutsame Ereignisse machen die Zeit vor hundert Jahren zu einem besonders wichtigen Abschnitt in der Geschichte unserer rhein-westf. Großindustrie. Zunächst fällt in diese Zeit die Errichtung des ersten Krupp'schen Schmelzbaues an der (jetzigen) Altendorfer Straße vor dem Limbecker Tore in Essen. Bis dahin hatte Friedrich Krupp die Gußstahlerzeugung und Verarbeitung auf der alten Walk- oder Halbachsmühle bei Altenessen versucht und darin bescheidene Erfolge erzielt. Aber die Wasserkraft der Berne genügte nicht, das Hammergeschläge dauernd zu treiben; die Entfernung von der Stadt, wo Krupp wohnte, erschwerte die Beaufsichtigung, und der Transport der Rohlen von der Zeche Sälzer-Neuad machte große Schwierigkeiten. So faßte Krupp den Entschluß, wenigstens den Schmelzbau nach einem seiner Mutter gehörigen Grundstücke in unmittelbarer Nähe der Stadt und der genannten Zeche zu verlegen. Er begann mit einem kleinen Wohnhaus, das für einene Plazaufseher bestimmt war; es ist das spätere „Stammhaus“, das noch heute in seiner ursprünglichen Gestalt inmitten der modernen Riesenbauten dasteht. Es war Ende 1818 fertig. Erst Herbst 1819 war auch der stattliche massive Schmelzbau von 180 Fuß Länge und 45 Fuß Breite glücklich unter Dach gebracht und konnte am 18. Oktober 1819 in Betrieb genommen werden. Die Errichtung dieses Schmelzbaues bedeutet nicht nur insofern einen Wendepunkt in der Entwicklung der Gußstahlfabrik, als dadurch die Leistung des Werkes auf mehr als das Doppelte gesteigert, sondern auch insofern, als dadurch für die ganze Zukunft die Lage der Fabrik vor dem Limbecker Tore herbeigeführt wurde.

Mit der Geschichte des deutschen Maschinenbaues ist der Name Friedrich Harforts untrennbar verbunden. Am 18. September 1819 gründete er mit Heinrich Daniel Ramp auf der alten Burg zu Wetter an der Ruhr die „Mechanische Werkstätte Harfort & Co.“ Wenngleich er selbst später aus der Firma ausschied, freute er sich doch lebenslang dieser „Eroberung der alten, feudalen Burg“ durch die neue Industrie. Zu dem Werke holte er sich Arbeiter und Sachver-

ständige aus England; die junge Fabrik wurde eine Pflanzschule nicht nur für den Dampfmaschinenbau und die Kesselschmiederei, sondern sie war für die heimische Industrie bahnbrechend nach den verschiedensten Seiten. Heute lebt Harforts Werk noch fort in der Deutschen Maschinenfabrik AG. in Duisburg und Wetter (Demag), die somit auf ein mehr als hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann.



Die erste Dampfmaschine der Gutehoffnungshütte.

Um die gleiche Zeit beging auch die Gutehoffnungshütte einen denkwürdigen Tag. 1819 wurde von ihr die erste Dampfmaschine fertiggestellt. Schon in der Zeit, als die Hütte noch im Besitze der Witwe Krupp (der Großmutter von Friedrich Krupp) war, hatte sie für den Mechanikus Franz Dinnendahl 1806 die Gußteile zu einer Wasserhaltungs- und Fördermaschine angefertigt, welche dieser für die Zeche Sälzer-Neuad zu erbauen übernommen hatte. Auch als die Hütte 1808 in den Besitz der Brüder Daniel, Gottlob Jacobis und Heinrich Hüssens übergegangen war, arbeitete Dinnendahl mit den neuen Eigentümern, welche die Herstellung einzelner Maschinenteile aus Eisen für dessen „Feuermaschinen“ weiterbetrieben. Ueber ein Jahrzehnt lang beschränkte sich die Gutehoffnungshütte auf diese Mitarbeit auf



Krupp'sches Stammhaus und der Schmelzbau um 1820.

den Dinnendahl'schen Maschinen. Erst im Jahre 1819 baute sie selbst eine Dampfmaschine, und zwar eine doppelt wirkende Gebläsemaschine zur Verwendung in ihrem eigenen Betriebe. Mit dem folgenden Jahre ging sie auch dazu über, Maschinen für den Verkauf zu bauen, und bis 1826 hatte

sie bereits sieben Dampfmaschinen angefertigt. In den folgenden zehn Jahren wurden 43 solcher Maschinen für alle möglichen Fabriken und für Zechen und Dampfschiffe von ihr geliefert. So langsam stieg die deutsche Industrie an. Und welchen ungeheuren Weg hat sie genommen.

Hundert Jahre Aluminium und Aluminiumindustrie

Das Jahr 1927 bringt die Hundertjahrfeier der Entdeckung des Aluminiums. Aluminium ist das verbreitetste Metall in der uns zugänglichen Erdrinde. 7,3 Prozent der Erdkruste bestehen aus Aluminium; nach Sauerstoff und Silizium ist es das häufigste Element überhaupt. Es kommt aber nirgends gediegen vor, und seine große Affinität zu Sauerstoff und anderen Nichtmetallen ließ es so lange verborgen bleiben. Zwar hatte man schon frühzeitig erkannt (Hoffmann 1722, A. S. Marggraf, Entdecker des Zuckergehalts der Runkelrübe, 1754, Baron 1760), daß den Aluminiumverbindungen ein besonderes Metall zugrunde liege, aber die Versuche, aus dem Oxyd das Metall zu gewinnen, führten zu keinem brauchbaren Erfolg (Humphrey Davy 1808). 1824/25 stellte H. C. Berzelius (Prof. d. Physik in Kopenhagen 1777—1851) aus dem Oxyd die Chlorverbindung des Aluminiums her, aus der er durch Einwirkung von Kaliumamalgam ein Amalgam des Aluminiums erhalten zu haben glaubte, das nach seiner Angabe durch Destillation in Aluminium und Quecksilber zerlegt werden konnte. Von dem erhaltenen Produkt sagt er aus daß es ein an Farbe und Glanz dem Zinn ähnlicher Metallklumpen gewesen sei. Das Verfahren war aber nicht reproduzierbar. Erst neuerdings (1921) ist es Fogh gelungen, aus Chloraluminium und Natriumamalgam tatsächlich Aluminium zu erhalten.

Im Jahre 1827 nahm Friedrich Wöhler, Leiter der städtischen Gewerbeschule in Berlin, der in demselben Jahre Berzelius in Kopenhagen besucht hatte, mit dessen Einverständnis, diese Versuche, die er nicht bestätigen konnte, auf und veröffentlichte in J. C. Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie, Bd. 6, Seite 146—161 (1827) eine Abhandlung „Ueber das Aluminium“ in der er die Darstellung des neuen Metalls bekanntgab und seine wichtigsten Eigenschaften beschrieb. Seither gilt Wöhler als der Entdecker des Aluminiums.



Friedrich Wöhler, der Entdecker des Aluminiums.

Schmelzen konnte Wöhler, so schreibt Reinhold in der „Metallwirtschaft“, Nr. 1, das erhaltene Pulver nicht. Er erkennt die Beständigkeit des Metalls gegen Wasser, untersucht sein Verhalten gegen Säuren und beschreibt die leichte Löslichkeit des Aluminiums in Alkalilösungen unter Wasserstoffentwicklung, sowie seine Vereinigung mit Sauerstoff zu Aluminiumoxyd. (136) „Erhitzt man das Aluminium bis zum Glühen an der Luft, so fängt es Feuer und verbrennt mit großem Glanz zu weißer, ziemlich harter Thonerde. Streut man das pulverförmige Aluminium in eine Lichtflamme, so bildet jedes Stäubchen einen sprühenden Funken, eben so glänzend, wie von Eisen, das in Sauerstoffgas verbrennt. In reinem Sauerstoffgas verbrennt es mit einem Glanze, den das Auge kaum ertragen kann, und mit einer so starken Wärmeentwicklung, daß die dabei entstehende Thonerde wenigstens theilweise schmilzt.“

Auf Grund dieser Angaben kann kein Zweifel aufkommen, daß Wöhler das Aluminium gewonnen hatte. In den nächsten Jahren war Wöhler von anderen Arbeiten in Anspruch genommen (1828 gelang ihm die Synthese des Harnstoffes aus rein anorganischem Material, der größte Erfolg seines Lebens). Erst im Jahre 1836 veröffentlicht er ein verein-

fachtes Verfahren, das 1845 verbessert wurde und die Darstellung des Metalls in größerer Menge und kompakterer Form ermöglichte. Das Verfahren beruht im Prinzip darauf, daß alle Dämpfe von Aluminium von Aluminiumchlorid und Kalium (oder Natrium) miteinander zur Reaktion gebracht werden. Wöhler berichtet darüber (424): „Man erhält das Aluminium in Gestalt eines grauen Metallpulvers. Allein bei genauerer Betrachtung bemerkt man darin schon mit bloßen Augen eine Menge geschmolzener, zinnweißer Metallkugeln, von denen manche die Größe dicker Stecknadelköpfe haben. Unter dem Mikroskop, bei etwa 200facher Vergrößerung, sieht man daß das ganze Pulver aus lauter solchen geschmolzenen Metallkugeln besteht.“ Es wird angeführt, daß zwei solcher Kugeln ein Gewicht von 32 Milligramm, drei andere ein Gesamtgewicht von 34 Milligramm besaßen. Wöhler erkennt nunmehr den niedrigen Schmelzpunkt des Aluminiums, und bestimmt das spezifische Gewicht zu 2,50 bis 2,67; nach unseren heutigen Bestimmungen ist die Dichte des Aluminiums 2,64 bis 2,70.

Wir beschließen die historische Betrachtung der Entdeckung des Aluminiums mit dem Jahre 1854, in dem Robert Wilhelm Bunsen und unabhängig von ihm Henry Sainte Claire Deville bekanntgaben, daß es ihnen gelungen war, durch Schmelzflusselektrolyse einer Doppelverbindung von Aluminiumchlorid mit Natriumchlorid metallisches Aluminium zu gewinnen. Die erfolgreichste Methode zur Aluminiumgewinnung war die elektrolytische, die von J. Bradley 1883 zum Patent angemeldet wurde.

Nach Ablauf der Bradleyschen Patente beginnt vom Jahre 1909 an eine beispiellose Entwicklung der Aluminiumgewinnung zur Weltindustrie, ohne daß an dem Verfahren der vorangegangenen Periode prinzipiell Änderungen vorgenommen worden wären. Bereits 1909 stieg die Weltproduktion auf 31 200 Tonnen; 1910 auf 43 800 Tonnen. Einen rapiden Anstieg verursachte der Weltkrieg, dem zunächst ein scharfer Abfall der Erzeugung auf fast die Hälfte der Maximalerzeugung nach der Kriegszeit folgte. Heute ist diese Depression überwunden und die Höchstproduktion während des Krieges bereits überholt. Der Weltkrieg brachte auch Deutschland eine heimische Aluminiumindustrie. Die heutige Weltproduktion beträgt etwa 200 000 Tonnen. In Deutschland wurden 1926 etwa 33 000 Tonnen Aluminium erzeugt.

Dieser letzte Zeitraum der Aluminiumgewinnung soll heute nicht näher geschildert werden. Wir geben zum Abschluß unserer Betrachtungen eine tabellarische Uebersicht der Preisentwicklung des Aluminiums, die die geschichtliche Entwicklung der Aluminiumindustrie widerspiegelt. (In Mark für 1 Kilogramm)

1854	2400 M	1884	82,00 M	1900	2,00 M
1855	1000 M	1890	25,10 M	1909	1,40 M
1856	300 M	1891	9,80 M	1910	1,40 M
1857	240 M	1895	3,00 M	1911	1,15 M
1859	160 M	1896	2,60 M	1912	1,50 M
1864	160 M	1897	2,50 M	1924	2,24 M
1874	160 M	1898	2,20 M	1925	2,37 M
1878	105 M	1899	2,20 M		

Der Verbrauch an Aluminium war besonders in den Vereinigten Staaten 1926 in jeder Beziehung sehr hoch. Sowohl die Fahrzeugfabriken, als auch die Draht- und Kabelwerke zeigten einen höheren Bedarf an Aluminium. Waschmaschinen und andere Haushaltsgegenstände und Gießformen, Werkzeuge und Bleche von verschiedener Art und Form wurden in immer steigendem Maße aufgenommen. Frankreich nahm die einheimische Ausbeute vollständig auf. Dagegen war die Lage der deutschen Aluminiumverarbeitenden Industrie nicht so glänzend, so daß größere Mengen Metall nach England ausgeführt werden mußten. Die ausgedehnten Ausbaurbeiten zur Ausnützung der Wasserkräfte in der ganzen Welt haben das Kabelgeschäft außerordentlich gefördert, und die amerikanische Erzeugung an Aluminiumdraht und Aluminiumkabel hat die bis jetzt höchsten Zahlen erreicht.

Die Aussichten für die Aluminiumindustrie sind im gegenwärtigen Augenblick unübersichtlich, weil man schwer voraussagen kann, mit welchem Erfolg die neuen Werke ihre Arbeit aufnehmen werden. Gleichzeitig sind verschiedene wichtige und neuartige Verfahren entwickelt worden, die eine zweckmäßigere Gewinnung von Aluminium aus Bauxit und aus niedrighaltigen Mineralien erlauben sollen. Es soll sogar die Möglichkeit bestehen, das Metall im elektrischen Ofen direkt aus seinen Erzen herauszuschmelzen. Die erhöhte industrielle Aktivität der letzten vier Jahre wird vermutlich eher etwas nachlassen, aber es ist kaum zu erwarten daß der Verbrauch an Aluminium in der nächsten Zeit wesentlich zurückgehen wird. Mehrere Erweiterungen größerer Werke werden zur Zeit durchgeführt, und in einigen Ländern sind neue Werke geplant.

Die Arbeiterschaft in der deutschen Aluminiumindustrie hat gezeigt, daß ihre Leistungen den höchsten Anforderungen entsprechen. Dennoch liegen auch da Lohn- und Arbeitsverhältnisse oft im Argen. Die Industrie bevorzugt heute vielfach Frauenarbeit, weil sie lohnpolitisch damit besser zu fahren glaubt. Ein riesiges Gebiet gewerkschaftlicher Arbeit eröffnet sich da. Die Arbeiterschaft aber muß sich auch ihrer Aufgaben bewußt sein, lediglich mit Nörgeln und Absetzstehen hat noch kein Land seine Lage gebessert.

Umwälzungen in der Technik durch den einatomigen Wasserstoff

1. **Von Molekülen und Atomen.** Vor wenigen Jahrzehnten, als das Radium noch nicht entdeckt war, galten die Moleküle und Atome als die kleinsten Teile der vorhandenen Materie, und zwar waren die Moleküle Bausteine eines zusammengesetzten Körpers (Holz, Wasser, Fleisch usw.) während die Atome die Bausteine der Elemente oder Urstoffe waren (Sauerstoff, Schwefel, Eisen, Kupfer, Silber, Gold usw.). Das Atom, dieser kleinste Baustein wurde als ein unendlich winziges Pünktchen angesehen, das nicht mehr weiter teilbar war, daher sein Name: Atomos, das heißt auf Deutsch „unteilbar“. Heute weiß man mit großer Sicherheit, daß das Atom selbst wieder aus mehreren verschiedenartigen Teilen besteht, teilweise sogar sehr kompliziert sein kann und eine kleine Welt für sich darstellt. Nach der heutigen Physik ist ein Atom ein Planetensystem von unendlicher Kleinheit: im Zentrum eine herrschende Sonne, der Atomkern oder das Proton, und um dieses herum in verschiedenen Abständen die Planeten oder Elektronen, mit großer Geschwindigkeit um den Kern kreisend. Trotz dieser Kompliziertheit ist das Atom außerordentlich winzig. „Es sind offenbar“, schreibt G. E. Flammarton, „30 Milliarden Moleküle in einem Kubikzentimeter Luft enthalten, und man müßte 20 Milliarden dieser Moleküle vereinigen, um das Gewicht eines Körpers zu erhalten, der immer noch tausend Milliardenmal leichter ist als ein Milligramm, und ein Milligramm ist der tausendste Teil eines Gramms. Nach J. Perrin ist die Masse des Wasserstoffatoms so gering, daß man sogar 20 000 Milliarden davon haben müßte, um zum Gewicht eines Milligramms zu gelangen“. Von allen Atomen ist das Wasserstoffatom das einfachste. Man weiß heute, was ein solches Wasserstoffatom ist: es setzt sich aus der Sonne oder dem positiv geladenen Kern einerseits und dem Planeten oder negativ geladenen Elektron andererseits zusammen: der Kern ist 1800mal schwerer und zugleich 1800mal im Durchmesser kleiner als das Elektron. Stellt man sich vor, der verdichtete Kern hätte die Größe eines Stecknadelskopfes und würde mitten auf dem Notre-Dame-Platz in Paris liegen, so hätte das Elektron die Größe eines Hais und seine Kreisbahn würde durch Orleans, Rouen und Reims gehen. Es ist also unmöglich, sich von der wirklichen Größe eines Atoms auch nur annähernd eine Vorstellung zu machen, man kann es nur mathematisch erfassen und durch Zahlen ausdrücken.

2. **Vom einatomigen und zweiatomigen Wasserstoff.** Die Moleküle von fast allen Körpern sind aus zwei oder mehr Atomen zusammengesetzt; nur das Quecksilbermolekül und wenige andere sind einatomig. Es besitzt also zwei Kerne K_1 und K_2 , und ebenso zwei Elektronen E_1 und E_2 . Die beiden Elektronen rotieren in derselben Kreisbahn um die gemeinsame Achse $K_1 K_2$. Wird ein Liter dieses gewöhnlichen Wasserstoffs verbrannt, so werden 2620 kl. Kalorien frei, d. h. es wird so viel Wärme erzeugt, daß man damit 26 Gramm Wasser von 0 Grad auf 100 Grad erhitzen kann.

Wird nun dieser gewöhnliche Wasserstoff hohen Temperaturen ausgesetzt, so spaltet sich ein Teil der zweiatomigen Moleküle in je zwei einatomige. Man hat jetzt zwei Kerne mit zwei selbständigen Elektronenbahnen, also zwei Moleküle aus je einem Atom. Dies ist der einatomige Wasserstoff, den man auch gespaltenen Wasserstoff nennen könnte. Es bilden sich nun um so mehr einatomige Moleküle, je höher die Temperatur ist, wie die nachfolgende Tabelle zeigt:

Temperaturgrade Celsius	Ursprünglich zweiatomiger Wasserstoff	
	Unverändert geblieben zweiatomig	Gespaltenen Wasserstoff einatomig
1800 Grad	99,8 Proz.	0,2 Proz.
2500 Grad	96 Proz.	4 Proz.
3000 Grad	82 Proz.	18 Proz.
3400 Grad	60 Proz.	40 Proz.
3600 Grad	46 Proz.	54 Proz.
4500 Grad	10 Proz.	90 Proz.

Man erhält also immer ein Gemisch von ein- und zweiatomigem Wasserstoff, dessen prozentuale Zusammensetzung von der angewandten Temperatur abhängig ist. Wird nun dieses Gemisch plötzlich abgekühlt, so bleibt die prozentuale Zusammensetzung erhalten. Ist der einatomige Wasserstoff also einmal erzeugt, so bleibt er auch bei tiefen Temperaturen erhalten. Wie die Versuche zeigten, erzeugt ein Liter davon aber 3500 kl. Kalorien, also fast ein Drittel mehr als der gewöhnliche Wasserstoff. Infolgedessen kann man damit auch Temperaturen erzeugen, die wesentlich höher liegen als die bisherigen. Durch einfache Kombination mit dem elektrischen Flammenbogen erhielt Langmuir schon 3800 Grad; der Schmelzpunkt des Platins liegt bei 1800 Grad, der Längstein (Wolframsäurer Kalk) schmilzt bei 3400 Grad und der elektrische Flammenbogen hat 3600 Grad Celsius.

3. **Von den Anwendungen der hohen Temperaturen.** Mit den neuen Ofen wird man Körper schmelzen können, deren Schmelzpunkt den bisherigen Methoden zu hoch war. Was sich in dieser Hinsicht entwickeln wird, läßt sich noch gar nicht voraussagen. Anders ist es aber mit den Stoffen, die bisher nur mit großer Mühe oder in geringen Mengen schmelzbar waren. Hier ist an erster Stelle das Silizium und

seine Verbindungen, die Silikate zu nennen. Am bekanntesten ist der Quarz (das Siliciumoxyd), er ist zugleich das verbreitetste von allen Mineralien und außerdem überall leicht zugänglich. Die uns zugängliche Erdrinde ist folgendermaßen zusammengesetzt:

Feste Erdrinde bis 10 Kilometer Tiefe:

	Prozent
Sauerstoff	47,2
Silizium	28,0
Aluminium	8,6
Eisen	4,5
Kalzium	3,5
Natrium	2,5
Magnesium	2,5
Kalium	2,5
Wasserstoff	0,17
Titan	0,33
Kohlenstoff	0,22
Chlor	0,025—0,04

Es ergibt sich hieraus, daß das Eisen, das wichtigste Material der heutigen Industrie, nur mit 4,5 Prozent beteiligt ist, während das Aluminium bereits 8 Prozent aufweist; schon daraus erklärt sich der rasche Aufstieg der Aluminium-Industrie, die außerdem durch dauernde Verbesserungen (z. B. Duraluminium) immer weitere Gebiete erobert wird. — Was wird aber erst geschehen, wenn das Silizium, das über ein Viertel dieser Erdrinde ausmacht, der Technik und Industrie zugänglich gemacht sein wird?

Wenn wir sagen Silizium, so ist damit gemeint der Kieselstein, der gewöhnliche Sand und der Quarz, alles lauter Dinge, die nicht bloß buchstäblich auf der Straße liegen, sondern auch sonst überall vorkommen, in Feld und Wald, in Tälern und auf den Bergen, vom höchsten Gipfel bis zum tiefsten Meeresboden. Ein unermesslicher Reichtum an Rohmaterial, das nur auf seine Verarbeitung wartet. Der neue Ofen oder Schmelztiegel mit der hohen Temperatur wird also Arbeitsgelegenheit genug finden, und was wird er uns liefern? Unter den neuen Produkten ist eines besonders interessant und wird daher von Jean Laddie, der sich mit dieser Frage beschäftigt, besonders eingehend behandelt:

„Das häufigste der Mineralien, der Quarz, wird zu einem Block geschmolzen, dessen Durchsichtigkeit diejenige des hellsten Glases übertrifft. Seine Härte und Zähigkeit ist größer als beim Platin und wird nur noch von den Edelsteinen übertroffen. Seine chemische Beschaffenheit troggt allen chemischen Reagenzien außer Flußsäure und in einer Quarzschale kann man geschmolzenes Platin behandeln, ohne daß sie auch nur im geringsten angegriffen wird. Der Wärmehausdehnungskoeffizient ist praktisch gleich Null und seine Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit ist so groß, daß man daraus Fäden ziehen kann, die an Feinheit und Haltbarkeit die Spinnfäden noch weit übertreffen. Dies sind einige Eigenschaften des Stoffes, den die Industrie im großen herzustellen beginnt, und den sie eines Tages vielleicht in solchen Mengen liefert, daß die schwierigen Schwungräder der Gasturbine oder für das gewöhnliche Leben die Pflugchar des Landwirtes daraus hergestellt werden. — Der geschmolzene Quarz findet heute schon als Quarzglas eine ausgedehnte Anwendung in der Strahlungsindustrie. Das gewöhnliche Glas ist nur für sehr beschränkte Strahlungsgattungen durchlässig und hält zahlreiche Strahlensorten zurück. In dieser Hinsicht ist der Quarz viel günstiger und gewinnt daher immer neue Verwendungsgebiete von den Röntgenstrahlen bis zur drahtlosen Telegraphie. Erst mit Hilfe der Quarzröhren war es möglich, die ultravioletten Lampen (künstliche Höhensonne) zu schaffen, denn das Quarzglas ist auch für ultraviolette Strahlen durchlässig. Die ultravioletten Strahlen wirken aber bakterizid, d. h. sie besitzen die Eigenschaft, Bakterien aller Art zu töten. Trinkwasser, das daher über Quecksilberlampen geleitet wird, wird infolgedessen von vielen Krankheitsstoffen gereinigt. In der Industrie wird die Lampe zur Oxidation von chemischen Produkten verwendet, z. B. acht beim bestrahlten Leinöl der Prozeß rascher, um Firnis und Linoleum zu gewinnen.“

Artikelansage

Nationalisierung und Arbeitgeber (Deutsche Arbeitgeberzeitung, Berlin, Nr. 5). Gemeinschaftsarbeit in der Automobilindustrie (Kölnische Volkszeitung, Nr. 87). Rheinisch-Westfälischer Eisenmarkt (Kölnische Volkszeitung, Nr. 78). Nationalisierung und öffentliche Gewalten (Deutsche Bergwerkszeitung, Essen, Nr. 26). Amerikanische Kobreisenzuschlagzölle gegen Deutschland (Industrie- und Handelszeitung, Berlin, Nr. 27). Der neue Entwurf zum Arbeitslosenversicherungsgesetz (Der Heimatdienst, Berlin, Nr. 3). Der Prophet von Detroit (Deutsche Bergwerkszeitung, Essen, Nr. 28). Amerikanische Nationalisierungspolitik (Industrie- und Handelszeitung, Berlin, Nr. 28).

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, 12. Februar 1927

8. Jahrgang

Was wollen wir?

Im Arbeitgeberlager gibt es Leute, denen nicht vollwertige, d. h. unorganisierte Arbeiter mehr als angenehm sind. Jene wissen, mit diesen Menschen läßt sich am besten Theater spielen und „feine Geschäfte“ machen. Deswegen versuchen direkt und indirekt Beauftragte eine bestimmten Werksinhabern willkommene, „antigewerkschaftliche Atmosphäre“ in den Betrieben zu erzeugen.

Die Spaziergänger pfeifen es bereits von den Dächern, daß zwischen dem „Reichsverband vaterländischer Arbeitervereine“, dem „Institut für angewandte Soziologie“ (Gesellschaftslehre) und der „Gesellschaft für deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik“ u. a. Beziehungen bestehen. Der eigentliche Zweck dieser Gebilde ist, die öffentliche Meinung arbeitgeberfreundlich zu präparieren und „gelbe Bestrebungen“ zu fördern, kurzum, gewerkschaftszerstörend zu wirken.

Solche Ziele verfolgen heute wieder mehr als in der nachrevolutionären Zeit die sogenannten „gelben Gewerkschaften“. Diesen Namen empfangen sie aus Frankreich, wo im Jahre 1899 im Bergrevier um Montceau les Mines ein Streik entstand. Ein Teil von Arbeitern war gegen den Kampf. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern. Dabei wurde das Tagungslokal der Streikbrecher bombardiert, was alle Fensterscheiben dort zerstörte. In Ermangelung von etwas anderem überzog man die Lücken mit gelbem Papier. Davon erhielten die Nichtstreikenden die Bezeichnung „gelbe Bewegung“. Der Name ist historisch und charakterisiert auch heute noch alle mit Unternehmerhilfe künstlich geschaffenen, „vaterländisch“ sich gebärdenden Gebilde zum Zwecke auf Kosten der Arbeiter sich zu bereichern und die Gewerkschaften zu unterminieren. Vielfach sind die Anhänger der „Gelben“ je nach der günstigen Windrichtung entweder kommunistisch-radikal oder überraschend unternehmerfreundlich eingestellt. Mit Recht mit Blutapfelsinen verglichen, sind sie innen purpur-rot und außen gelb. In den Jahren nach dem Kriege war von den „Gelben“ fast nichts zu bemerken, d. h. sie segelten unter anderer Flagge im kommunistischen Fahrwasser.

Wir brauchen heute mehr denn je eine gewerkschaftlich fest zusammengeschlossene, vorwärts und aufwärts wollende, innerlich freie und kraftbewußte Arbeiterschaft. Das Ziel wollen wir erreichen, indem wir gewerkschaftlich handeln aus innerster Ueberzeugung.

Aus Ueberzeugung zu handeln ist nicht angeboren. Das muß keimen und wachsen mit dem Willen und der Reife des Menschen. Ebenso als kraftvolles Wollen ist Ueberzeugtheit Macht. Dazu gelangen wir durch Erkenntnis und harte Arbeit. Zunächst müssen wir stets im Leben unterscheiden lernen zwischen dem, was ist und scheint, und dann unsere ganze Kraft aufbringen und einsetzen, das als echt erkannte Ziel zu erreichen. Jener erwirbt sich nie Ueberzeugung, der aus Angst vor dem Mannwerden, vor Schwierigkeiten und weil bequemere Wege da sind, sich selbst und seine Ideale aufgibt. Ein Sprichwort sagt zwar: „Geld regiert die Welt.“ Aber es ist nicht allein Lebensgesetz. Es gibt noch eine andere Kraft als die Geldgewalt, nämlich die Macht der Ueberzeugung. Ihr Besitz setzt natürlich Menschen voraus, mit denen in bestimmten Dingen keine Geschäfte zu machen und die nicht zu kaufen sind, weil sie leben und arbeiten um große, sittliche Ideen zu verwirklichen, wie es seit Jahrzehnten durch den Verband geschieht. So gesehen, muß persönliche Ueberzeugung

u n a n t a s t b a r e s G u t

sein. Sie ist Ehre, Adel und die Vollmacht aus unversiegbarer Quelle entschieden und sicher zu handeln, sowie schöpferisch zu gestalten. Gewerkschaftler mit Ueberzeugung sind wie eine feste Burg gegenüber allen reaktionären, junkerlichen und „gelben“ gewerkschaftsfeindlichen Kräften. Darum wollen wir aus uns, von richtiger Erkenntnis geleitet, ganze, überzeugte christliche Metallarbeiter machen.

Wir kämpfen stets um Arbeiterrechte. Es heißt: Angriff ist die beste Verteidigung. Wo und wie wir streiten müssen, sagen uns Gefühl und Verstand. Sie vermitteln die Erkenntnis von Gefahren und von Mitteln uns zu wappnen. Die Hauptsache ist, daß wir aus eigenen Kräften Gefahren umgehen oder beseitigen. Als Gewerkschaftler bedeutet das geschickt und klug in den Betrieben zu wirken. Wo es in der Fabrik zu schwierig ist, die Unorganisierten anzugreifen, d. h. überzeugend für den Verband zu gewinnen, werben wir in der Familie. Was durch energiegelobte Hausagitation möglich ist, beweist das Werbeergebnis. Es proklamiert: Wir greifen an und wollen vollendet heraus aus der Abhängigkeit unserer Lage. Zwei mächtige Werkzeuge für den Arbeiterfortschritt sind Persönlichkeitsbildung und gewerkschaftliche Organisation!

Der Jugend Weg

*Euch ruft zu frischem, frohem Werk das Leben.
Seid wach! Seid stolz und stark und sonnenhaft!
Ihr habt soviel zu schenken und zu geben,
den Königreichtum eurer Jugendkraft!*

*Blickt kühn in's starke Angesicht der Wahrheit!
Die Zeit verlangt der Taten Hammerwucht,
des Herzens Adel, der Gedanken Klarheit,
des Willens und der Seele harte Fucht.*

*Es gilt, den Schutt, die Trümmer fortzuräumen,
in neuer Form zu bauen der Zukunft Haus,
drum flieht das schlaffe, talentlose Träumen,
und seht ein Ziel, und löst den Geist nicht aus!*

Dr. Ernst Breit.

D. J. S. Wichern †



„Christus muß nicht nur im lebendigen Gotteswort, sondern auch in den Gottesworten gepredigt werden, und die höchste dieser Worten ist die rettende Liebe.“

„Die Kirche soll den Hilfsbedürftigen die Hand zur „Assoziation“ (Verbindung) bieten, d. h. Gemeinschaften ins Leben rufen für soziale Zwecke, auch solche, die Besitz und Arbeit betreffen.“

Sport

Alle unsere Freunde wissen, daß wir gar keine Gegner von Leibesübungen an sich sind. Aber wir verurteilen das Uebermaß: wir verurteilen, wenn der junge Mann nur an Sport denkt und für wichtigere Sachen keine Zeit mehr hat. Die Kritik, die hier an der Ueberorganisation des edlen Sporttreibens geübt wird, zwingt uns trotz ihrer großen Uebertreibung zu einigem Nachdenken. (Die Schriftleitung.)

Der deutsche Sport drückt genau die Sinnesart des Volkes aus, das ihn ansüßt: er ist überorganisiert.

Wenn man die Sportzeitungen liest, die manchmal auch noch eine politische Beilage haben, so bemerkt man, daß es Reichsverbände für den Bogensport, Landesverbände für den Fußball, eine Landesoberliga und Oberste Rennbehörde gibt. (Das hat die andern Sportarten nicht schlafen lassen: sie haben wohl jetzt alle Oberste Behörden. Kein Deutscher ohne eine solche.) Diese Verbände, Vereine, Behörden und Kommissionen überwachen, organisieren, tagen halten Kongresse ab vereinigen sich zu Epikureanorganisationen, befehlen sich um dunkler Ziele wegen — ein erschütternder Anblick.

Nachdem die Jahresfeste, Monatsversammlungen, Statutenänderungs-sitzungen und Geschäftsordnungsdebatten absolviert sind, wird merkwürdigerweise von einigen nicht ganz zu entbehrenden Individuen Sport getrieben. Die Vorbereitungen dazu sind derart umfangreich daß man den Eindruck hat, diese bedauernswerten Menschen führten eigentlich nur noch eine Art Zeremonie aus, eine leere Höflichkeit die das eifrige Treiben ihrer Bürobeamten übrig gelassen hat: Wenn man die Deutschen Sport treiben sieht, so scheint einem, als wollten alle diese Leute viel lieber etwas anderes tun, als täten sie ungern, was sie täten — sie sind aber so gut diszipliniert. — Sie sind es! Frei weg!

Dabei spreche ich nun nicht vom „Reichsausschuß für Leibesübungen“,

D. J. S. Wichern †

Vor fast 100 Jahren begann die Lebens- und Liebesarbeit des Mannes, den man gern als einen Herold der Jüngerer Mission, als einen Bahnbrecher der sozialen Idee und der sozialen Arbeit bezeichnet: D. Joh. Hinrich Wichern. 1808 geboren, finden wir ihn 1832 als Predigtamtskandidaten in Hamburg, das Herz voll brennender Liebe für alle die, deren Not er täglich in Hamburgs Armenvierteln erlebte: den Kopf voller Pläne ihnen zu helfen andere Menschen zur Mitarbeit zu finden. Besonders das Elend der Kinder tat ihm weh, die verkümmert und verwahten anwachsen. Als er 1833 endlich wohlhabende Mütter gefunden hatte, die ihm Geld und ein Haus zur Verfügung stellten, konnte er anfangen, sie zu sammeln, sie zu erziehen durch Liebe und Fürsorge mit Hilfe der Brüder, die er zur Mitarbeit fand. Aus diesem bescheidenen Anfang entwickelte er im rastloser Arbeit und mit nie versagender Kraft seine große Rettungsanstalt für südtlich gefährdete Kinder, verbunden mit einem Brüderhaus, wo die „Brüder“ — junge Männer, die sich der sozialen Liebestätigkeit widmen wollten — herangebildet wurden zu Hausvätern, Jugendpflägern, Gemeindeführern u. a. während überhört jeder von ihnen an der Spitze einer Kamille von 12 bis 14 Kindern stand, mit ihnen lebte und arbeitete, liebevolle Fürsorge an ihnen lernte und hervorbrachte. Denn keine Strafanstalt sollte das rauhe Haus sein jedes der Kinder sollte seiner Art entsprechend behandelt werden, neue Eltern dort finden. Wichern hat mit dieser Organisation seiner Anstalt ein Vorbild

dessen politischer Tag noch nicht gekommen ist. Nein, während anderswo viele Leute an ihrem freien Sonntag aufs Feld gehen und da spielen, wie Kinder spielen, ohne Zweck, ohne Ziel, in der Meinung, die wohlthätigen Folgen des Herumtobens in freier Luft würden sich schon von selber einstellen, betreiben hier die Sportsleute in schwerer Gründlichkeit ihr nationales Werk. Wissenschaftlich werden die Startbedingungen geprüft und erwogen, alle Zufallsmomente nach Möglichkeit ausgeschaltet, organisiert und geprobt. Es ist, wie wenn Pharisäer Seil sprängen.

Welche Wichtigkeit! Welch Vollbart! Wie die Brillengläser blitzen! Ein Torwächter im Fußball stößt zu — und hundert und aber hundert sportliche Professoren und Sportbeamte beginnen zu schreiben, zu diskutieren, zu dekretieren und sich wichtig zu machen. Der Apparat ist größer als die ganze Geschichte, die rote Last schwerer als der Omnibus. Ist der deutsche Sport nicht so recht ein Sinnbild der deutschen Seele? — Er ist es. „Rheinische Jugend“.

Der Hofprophet

In einem Hofe war ein Prophet angestellt, der mußte das Wetter vorherzusagen, wofür er ein ansehnliches Gehalt bezog. Er hatte aber das Glück, daß seine Prophezeiungen nicht eintrafen, und so zog er sich den Spott der anderen Hofbeamten zu. Das ließ er sich zwar gefallen — denn das Gehalt wurde ihm doch ausbezahlt, das Wetter mochte ausfallen, wie es wollte — heimlich aber wurmte es ihn doch.

Nun geschah es daß auf dem Lande ein Dorfprophet großen Ruhm erlangte, weil seine Prophezeiungen immer eintrafen. Da dachte der Hofprophet: Wenn du doch nur erfahren könntest, wie dieser Bauer es anstellt, daß er immer richtig prophezeit, so brauchtest du dein Brot nicht mit Eßenden zu essen.

So steckte er eines Tages eine gute Summe Geldes zu sich und machte sich auf den Weg zu dem Dorfpropheten. Dem trug er sein Anliegen vor und ließ sich gar höflich vernehmen. Wenn er ihm sagte, wie er es anstelle, das Wetter immer so richtig vorherzusagen, so solle es sein Schaden nicht sein. Aber der Dorfprophet sagte: „So geht das nicht, guter Freund! Ihr Herren am Hofe seid gewohnt, viel zu versprechen und wenig zu halten. Butter an die Fische, oder ich halte reinen Mund.“ Da mußte sich der Hofprophet entschließen hundert Goldgulden hinzuzahlen. „Hm!“ sagte der Dorfprophet, „wenn ihr noch hundert dazu legt, so wäre es gerade noch einmal soviel.“

Der Hofprophet mußte also den Beutel zum andern Male ziehen und die Summe verdoppeln. „Jetzt könnte ich mir's schon überlegen“, sagte der Dorfprophet, „aber wer weiß, wie es ausfiele? Darum solltet ihr zur Sicherheit lieber gleich noch hundert Goldgulden hervorlanzen.“ Dem Hofprophet kam es hart an, denn es war sein letztes Geld, aber es mußte sein. Er zählte also auch die letzten hundert Goldgulden noch hin und sagte dann: „Nun aber heraus mit der Sprache!“ Der Dorfprophet strich das Geld gemächlich ein, schloß es in seinen Schrank, steckte die Schlüssel in die Tasche und klopfte sich auf die lederne Hofe, daß es schallte. „Nun merkt auf“, sagte er, „wie ich es mache, daß ich immer richtig prophezeie. Seht, ich warte bis ihr prophezeit habt, alsdann prophezeie ich das Gegenteil. Damit treffe ich immer das Richtige. Adjes Herr Hofprophet!“

Karl Simrock.

Merke dir!

Wie vor Gott die unsterbliche Seele eines jeden Menschen gleichgeachtet wird, so sollen auch wir in jedem Mitmenschen den Bruder und Nächsten sehen, in ihm das gleichwertige Gottesgeschöpf achten, ihm eine menschenwürdige Existenz geben, ihn mit Liebe hegen und ihm Freude gewähren. Wir sind noch weit entfernt von diesem Kulturideal der christlichen Arbeiterbewegung. Aber wir müssen das Ziel erkennen und danach handeln.

Karl Schmitz.

gegeben, das angestrichelt hat zur Gründung einer Menge ähnlicher Anstalten, aus denen heute jährlich viele Brüder fortgeschickt werden zur Mithilfe die soziale Not unserer Zeit zu mindern.

Aber Wicherns Bedeutung und Arbeitskraft reicht weit hinaus über die Arbeit im rauhen Hause. Sein scharfes Auge sieht überall die Not des Volkes und ihre schädigende Wirkung; er wird nicht müde mit Wort und Schrift diese sozialen Schäden darzustellen, und vor allem weiß sein immer reger Geist auch Mittel und Wege zur Hilfe. Das Fabrikwesen, die Wohnungsnot, das geringe Einkommen, die Verwahrlosung der Jugend, das Elend der Gefangenen und Entlassenen, der Kranken und Waisen — alles dieses ist Gegenstand seiner rastlosen Liebestätigkeit, und es ist fast wunderbar wie seine Pläne weit in die Zukunft hinein Wege weisen, die noch wir heute gehen und ausbauen. Denn neben aller sozialen Liebestätigkeit, als da sind Frauervereine, Herbergen zur Heimat, Fürsorge jedes Menschen für die Not, die er um sich herum findet — fordert Wichern den Zusammenschluß der Hilfsbedürftigen selbst für ihre sozialen Zwecke, d. h. eine Vereinigung, eine Gemeinschaft, die nicht nur für Hilfsbedürftige gebildet ist, sondern von den sozial Hilfsbedürftigen selbst zur Besserung ihrer sozialen Lage. „Christliche Arbeitervereine sind sein Ziel, die mit gleicher Organisation arbeiten, wie die sozialistischen Arbeitervereine — deren damalige Neubildung er aufmerksam beobachtete — aber auf christlicher Grundlage.“

Jugendstimmen

Holz-Böspede. (Fortsetzung.) Die Sozialisten lehnen jegliches religiös-christliche Moment ab. Die unüberbrückbaren weltanschaulichen Gegensätze zwischen Christentum und Sozialismus machen eine Einheitsorganisation der deutschen Arbeiterschaft unmöglich. In England ist sie möglich, da die gesamte Arbeiterbewegung auf dem Boden des positiven Christentums steht, denn unter Sozialismus versteht man dort nicht Marxismus. Die Sozialisten in Deutschland geben ihre antichristliche Uebersetzung für eine Einheitsorganisation nicht preis. Wir wissen, daß ein höchstes Wesen existiert, welches uns sittlich verpflichtet und bindet. Dieser Gedanke fettet uns an die Gemeinschaft. Die ganze Familie als Urzelle des Gemeinschaftslebens ist das Fundament der Gesellschaft und des Staates. In ihr wurzelt Autorität und Gerechtigkeit. Person, Beruf, Stand und Volk wachsen aus der Familie heraus. Kapitalismus und Sozialismus zerstören die Familie. Das sozialistische „Kuhrecho“ schrieb noch kürzlich „die Frau gehört in die Fabrik“. Frauenarbeit ist aber antisozial. Die Frau muß mehr als der Mann in der Kindererziehung stehen. Nach unserer Auffassung ist die Ehe ein göttliches Gesetz. Aus der Familie heraus kristallisiert sich der Berufsgedanke. Der Jungmann muß sich ganz besonders im Beruf ertüchtigen, damit er ein nütliches und brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft wird. Die Arbeiterschaft darf sich nicht selbst geringschätzen. Ohne Arbeiterschaft besteht kein Volk und Staat; deshalb müssen wir auch gleichberechtigt sein. Als Arbeiter wollen wir uns unserer Rechte bewußt sein und uns ihrer stets würdig erweisen. Die Gewerkschaften wollen vorwiegend die materielle, die konfessionellen Vereine mehr die kulturelle Hebung der Arbeiterschaft. Beide Bewegungen gehören zusammen, wie Leib und Seele.

Die staatsbürgerliche Erziehung ist wichtig. Der Kapitalismus sieht im Staat ein Ausbeutungsobjekt, der Sozialismus ein Verteilungsobjekt. Wie stehen wir zum Staat? Das Martirium, das die christliche Arbeiterschaft im Ruhrkampf und in der Zeit des Separatismus mit durchmachte, war nichts anderes als ein Aufblühen in Vaterlandsliebe zum Staat. Vom Obrigkeitstaat sind wir zum Volksstaat gekommen, den wir bejahen und in dem wir unsere Pflicht erfüllen. In Staat und Wirtschaft wollen wir die demokratische Grundlage gesichert wissen. Die Wirtschaft ist für uns kein Objekt der Ausbeutung und nicht Selbstzweck. Wirtschaften um nur den Profitsumme zu befriedigen und Menschenfriede und Glück zu zerstören, ist verwerflich. Die Privatinitiative des Unternehmers lehnen wir nicht ab; aber jede Diktatur von oben und unten und jede Revolution. Nicht allein Tarifverträge, Arbeitszeitverkürzung usw. ist das zu erstrebende Ziel, sondern christlich-soziale Gedanken eines Kolping und Ketteler sind für uns ausschlaggebend in Wirtschaft und Politik. Manches hat der Adel usw. in der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung geleistet. Auf kulturellem Fundament stehend muß die Arbeiterschaft ihre Aufgaben erfüllen und durch entschlossene Selbsthilfe gleichgültig der Gesellschaft einmündert werden. Die Arbeit wollen wir verächtlichen und in der konfessionellen Standesbewegung mit den christlichen Gewerkschaften Hand in Hand arbeiten. Wenn so unsere Kräfte einträchtig zusammenwirken, wird unser Volk christlicher werden.

Delde. Daß auch unter der Oelder Metallarbeiterjugend Gewerkschaftsgeist lebendig ist, zeigte die Jugend-Generalversammlung am 16. Januar. Wackere, von der Wichtigkeit und Notwendigkeit des Verbandes überzeugte, junge Metallarbeiter hatten sich versammelt. Der

Vorsitzende Kollege Strunz begrüßte und wies hin auf die Zusammenarbeit der jungen und alten Mitglieder des Verbandes.

Kollege Prodöhl (Quisburg) sprach über Ziele und Aufgaben des Verbandes. Er schilderte das soziale Elend und die seelische Not in den unteren Schichten, besonders im Arbeiterstande. Das 20. Jahrhundert mit seinen Erfindungen und Erzeugnissen in Wirtschaft und Technik hat den Menschen die volle Zufriedenheit und das wahre Glück nicht gebracht. Erwerbslosigkeit, Wohnungsnot u. a. tiefes, soziales Elend sind große Schattenseiten. Hier Wandel zu schaffen, hat der Verband stets als seine wichtigste Aufgabe betrachtet. Der Verband fordert und schafft eine gesunde Arbeitszeit, gute Löhne und einen ausreichenden, bezahlten Urlaub für Arbeiter und Jugendliche. Vieles ist auf diesem Gebiete schon geleistet worden. An der Jugend liegt es, daß sie das Werk ihrer Väter, welches mit schwerer Arbeit und zäher Energie aufgebaut ist, fortzuführen. Wir müssen deswegen sorgen, daß eine starke Jugend im Christlichen Metallarbeiterverbande ist, die später in die Fußstapfen der alten Kollegen treten kann. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Redner erinnerte an Benjamin Franklin, dem Erfinder des Blitzableiters, der durch Fleiß und mühevollen Arbeit vom Buchdrucker zum Generalpostminister der englisch-amerikanischen Kolonien emporstieg.

Mit Mut, Fleiß und festem Willen — frei von allen sozialistischen und marxistischen Ideen — wird auch die Jugend unter Führung von älteren Kollegen mithelfen an der Ausbreitung und Erstarfung des Verbandes. Alle Freunde, ob gelernt oder ungelern, sind bei dieser Arbeit herzlich willkommen.

Nach der Aussprache wurde ein Jugendvorstand gewählt. Im geselligen Teile wurden Lieder gesungen und kleine Gedichte, die überall Heiterkeit erregten, zum Besten gegeben. Im Schlußwort spornete der Vorsitzende an, recht fleißig für die nächste Versammlung zu werben und daran mitzuhelfen, daß auch der letzte christliche Kämpfer, christlich organisiert ist. Denn nur Einigkeit macht stark! B.

Velbert. Am 15. Januar veranstaltete unsere Jugendgruppe im Karitashaus einen Jugendabend, zu dem die älteren Kollegen sowie die Angehörigen der Jungmannen eingeladen waren. Eine Musikgruppe leitete den Abend durch einen gefälligen Marsch ein. Sodann begrüßte der Vorsitzende Kollege Uhr die zahlreich erschienenen, unter denen sich erfreulicherweise auch eine Anzahl Kolleginnen befanden. Er wies auf das vergangene Jahr hin, das viel Arbeit, aber auch manchen schönen Erfolg brachte. Ein Jungmann trug nun den Prolog: „Die christliche Bewegung“ vor. Nach einem Musikstück und einem gemeinschaftlichen Liede hielt Gewerkschaftssekretär Lendorf die Festansprache. Er legte in kurzen Zügen das Ziel unserer gewerkschaftlichen Jugendbewegung dar. Das Christentum ist das Fundament für unsere Arbeit in der Wirtschaft und in der Nation. Das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, ist unser Grundgesetz, der befolgt, Geschlossenheit, Lebenszufriedenheit und Freude verbürgt. Wir Gewerkschaftler wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.

Den geselligen Teil verschönte neben wirklichen guten Vorträgen ein Lustspiel, das den größten Lacherfolg buchen konnte. Alle Teilnehmer kamen zu dem Bewußtsein: Mag ein Leben noch so arm an äußeren Dingen sein, es kann doch reich an innerem Gewinn werden, durch die rechte Kunst zu leben. Die höhere Bedeutung des Lebens besteht darin, sich seiner Menschenwürde bewußt zu werden. F. W.

1. Sollen sie die Mittel der Erhaltung des persönlichen und des Familienlebens für Zeiten der Trübsal und Not zu gewinnen suchen durch soziale Hilfs- und Wohlfahrts-einrichtungen aller Art: Lebensversicherung, Kranken- und Sterbekassen, Aussteuerversicherung, Arbeitslosenunterstützung u. a. Einrichtungen, die unsere christlichen Vereine heute fast durchweg haben, die aber damals eine führende Forderung waren. Doch Wichern fordert mehr! Die christlichen Arbeiter sollen sich zusammenschließen, 2. zu Genossenschaften, die wirtschaftliche Vorteile zu erringen suchen, 3. B. durch gemeinsamen Einkauf und Verkauf: ein Gedanke, der in unseren Kontinen seine Verwirklichung gefunden hat. Wichern schreibt damals: „daß durch solche Assoziation (also Verbindung) eine leichtere Gewinnung der Lebensbedürfnisse erzielt werde, muß um so mehr gewünscht werden, als es dem einzelnen Menschen in seiner Isolierung vielfach nicht mehr gelingen will, sich die zu seiner Existenz unerlässliche Nahrung zu verschaffen. — Isolierung des einzelnen — das führt uns zu einem dritten Gedanken, dem Gewerkschaftsgedanken. Zwar hat Wichern ihn nicht direkt erwähnt — dazu war der Gewerkschaftsgedanke damals noch zu unbekannt — aber in seinen Schriften liegt er vorahnend verborgen, wenn er immer wieder darauf hinweist, daß der einzelne in seiner Isolierung verloren ist, daß der Zusammenschluß der Arbeiter nicht nur soziale und wirtschaftliche, sondern auch geschäftliche Vorteile bringen kann und soll durch Gemeinsamkeit der Arbeit und dadurch Erhöhung des Gewinnes derselben“, durch „Erzielung besserer Arbeitsbedingungen“ u. a. m. Es steht das Prinzip unserer heutigen christlichen Gewerkschaftsbewegung

in innerer Uebereinstimmung mit Wicherns Gedanken, auch in dem letzten und höchsten Ziel, das seiner gesamten Lebensarbeit vorschwebt: der Durchbildung und Vollendung der Persönlichkeit. „Rücknahme auf die Bedürfnisse des einzelnen“, das ist für ihn Christengeist, und darum ist ihm auch die soziale Not so schmerzlich, weil sie so viele hindert, an die Bedürfnisse ihres Innemmenschen zu denken, neben den Sorgen des Alltags. Das aber ist und bleibt auch unser letztes Ziel den Menschen, jeden Menschen wirtschaftlich so zu stellen, daß sein sittliches Denken, sein besseres Fühlen und Wollen nicht verkrüppeln muß im zu harten Ringen um das nackte Auskommen. Diese Gefahr schon früh erkannt zu haben, ist Wicherns Verdienst. Unermüdlich hat er zur Hilfe aufgerufen, unermüdlich vor allem selbst gearbeitet. Jedes Kind im rauhen Hause war ihm wichtig, jede Not bekümmerte sein Herz. Als er nach 40-jähriger Tätigkeit 1873 die Leitung des rauhen Hauses in die Hände seines Sohnes legte, waren 228 Brüder teils in Deutschland, teils im Ausland tätig, die von ihm im Brüderhaus ausgebildet worden waren. Und viele Hunderte von Kindern hatten durch ihn neue Elternliebe und Fürsorge kennen gelernt. M. R.

Wer sich über Wichern unterrichten möchte, beschaffe sich das Buch „D. J. H. Wicherns Lebenswerk“ von M. Hennig, Agentur des rauhen Hauses, Hamburg. Auch vorstehende Gedanken sind aus ihm entnommen. Weiterhin seien empfohlen: D. J. H. Wicherns gesammelte Schriften; P. Martin Hennig: Joh. Hinr. Wichern. Ein Osterheld in deutschen Landen. Herm. Perrieh: D. Joh. Hinr. Wichern. (Größeres Lebensbild zu Geschenkzwecken.)

Don diesem und jenem

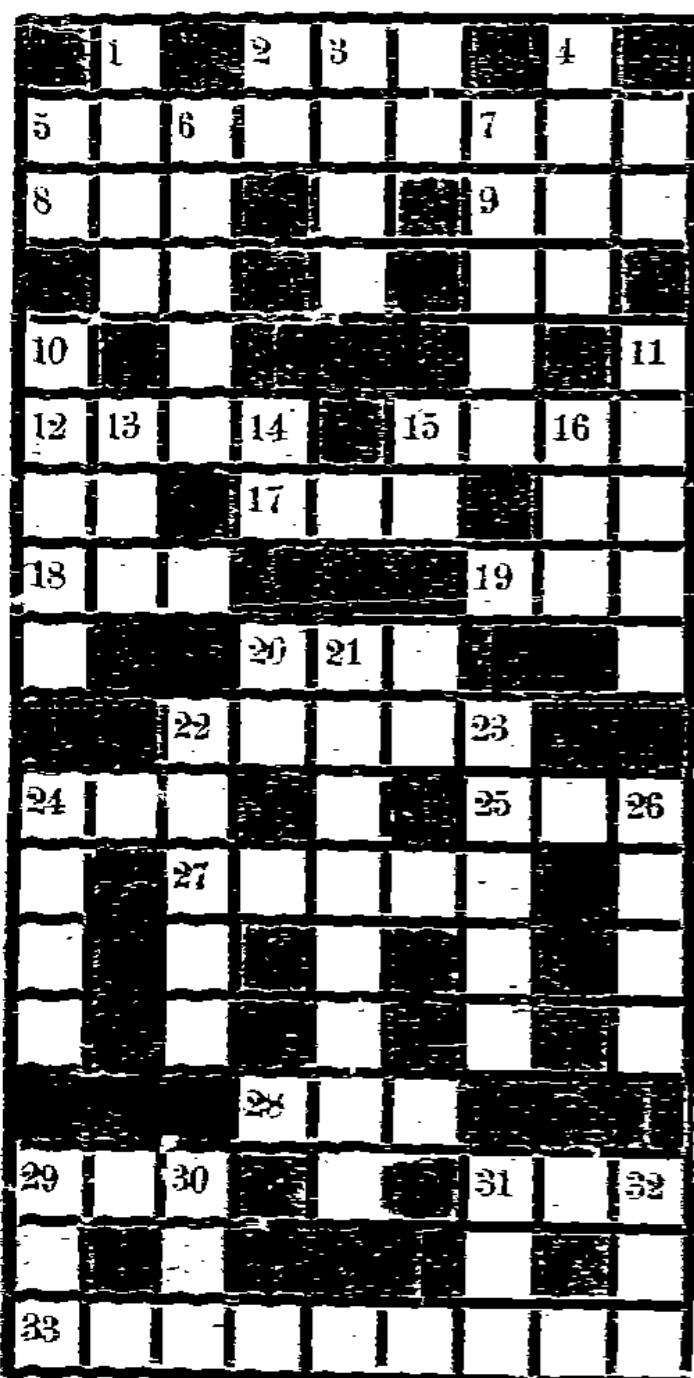
Verlust der Ähnlichkeit

Man sagt, ein Schnäpschen, insofern
Es kräftig ist, hat jeder gern.
Ganz anders denkt das Volk der Bienen,
Der Süffel ist verhaßt bei ihnen,
Sein Wohlgeruch tut ihnen weh.
Sie trinken nichts wie Blütentee,
Und wenn wer kommt, der Schnäpse trank,
Gleich ziehen sie den Stachel blank.
Lechthin hat einem Bienenstöckel
Der brave alte Schneider Böckel,
Der nicht mehr nüchtern in der Tat,
Aus Neugierde sich genahet.
Sofort von einem regen Leben
Sieht Meister Böckel sich umgeben.
Es dringen giftgetränkte Pfeile
In seine nackten Körperteile,
Ja, manche selbst durch die nur lose
Und leichtgewirkte Sommerhose.
Besonders, weil sie stramm gespannt,
Zum Glück ist Böckel kriegsgewandt.
Er zieht sich, kämpfend wie ein Held,
Zurück ins hohe Erbsienfeld.
Hier hat er Zeit, an vielen Stellen
Des Leibes merklich anzuschwellen,
Und als er wiederum erscheint,
Erkennt ihn kaum sein bester Freund.
Natürlich, denn bei solchem Streit
Verliert man seine Ähnlichkeit.

Wilhelm Busch.

Kreuzworträtsel

Eingeschickt von Franz Sch. und Christian Et., Dortmund.



Die bezifferten Reihen bedeuten:

1. Wa ger e ch t:

2. Badeort, 5. Zeitschrift, 8. Mädchennamen, 9. Klostervorsteher, 12. Bibl. Name, 15. Nahrungsmittel, 17. Vogel, 18. Erdsenkung, 19. Märchen-Erscheinung, 20. männl. Name, 22. Begleiterscheinung beim Feuer, 24. Gewässer, 25. Zahlwort, 27. abgekürzter Vorname, 28. Schweizer Kanton, 29. Lebensbund, 31. männlicher Name, 33. bekannte Straße in Duisburg.

2. Sen k r e ch t:

1. Vortrag, 2. Ausruf, 3. Teilbetrag, 4. Teil des Weinstocks, 5. Umstandswort, 6. Nagetier, 7. Künstler, 10. schmales langes Brett, 11. Schlangenart, 13. Schmuck der Dame, 14. Antwort, 16. Art einer Dichtung, 21. Stadt am Niederrhein, 22. Naturerscheinung, 23. Mädchennamen, 24. Familienglied, 26. Beistum, 29. Zeichen des Winters, 30. Mädchennamen, 31. Centblei, 32. Körperteil.

Briefkasten

Otto W. in H.: Schildere ausführlich Deine Verhältnisse und wende Dich dann unter Berufung auf diese Antwort an die dortige Ortsverwaltung. — Karl Dr. in D.: Vielen Dank für Deinen ausführlichen Brief. Beim Lesen stiegen alte Erinnerungen auf — wie wir vor Jahren lachend und unbesorgt durch die blühenden Lande zogen und dabei Ebeffels Lied in den taufrihen Morgen jangen — „und sah die Lande von den Main zu meinen Füßen liegen“. Und dann in Miltensberg — kein Unterkommen, aber dann endlich beim Bauer ins Hen. Juchhe! Ja, damals gab es auch noch überall Arbeit. — Joseph M. in G.: Das sollst Du doch auch bald wissen, daß es mir Freude macht, allen zu

antworten. Du sollst den Humor nicht verlieren, sonst ist Deine gute Laune recht bald dahin. — Ernst W. in W.: Ueber den „Niederabend“ habe ich mich sehr gefreut. Ein christlicher Metallarbeiter muß singen und klingen wie das Metall, hell und klar. Wir singen bei unseren Zusammenkünften und leider auch in unseren Familien viel zu wenig. Ich möchte fast sagen, unser deutsches Volk hat nach dem Kriege das Singen verlernt. Das ist ein schmerzlicher Verlust. — Johann Schn. in G.: Aber ganz gewiß, mein lieber Johann, auch Du sollst auf Deine Kosten kommen. Aber gut rechnen muß heute jeder Mensch können, sonst kommt er nicht auf seine Kosten. Handschlag und Gruß. — Paul M. in G.: Bin mit Deinem Schreiben sehr zufrieden. Immer vor die rechte Schmelde gehen. Lehrvertrag schriftlich abschließen, aber nie Originalzeugnisse aus der Hand geben, sondern nur Abschriften einreichen. — Georg B. in G.: Rätsel liegen noch eine ganze Reihe vor. Ich weiß gar nicht, wie ich sie beim beschränkten Raum bringen soll; ich hoffe aber vor und nach alle Wünsche zu erfüllen. Du verlangst, daß alle Leser schnell und ohne Anstoß die nachstehenden Worte laut lesen sollen: „Sommerblume, Kinderwagen, Stiefelchen, Puppenstube, Patentanker“. Also Dein Wunsch ist erfüllt. — Karl J. in D.: Das ist ein albernes wertloses Stück. Ihr solltet den albernen Menschen keine Konzessionen machen. Gewiß, die albernen Menschen, die leider in großer Zahl vorhanden sind, laufen hin und ihr habt die Bude brechend voll. Aber eure Theaterabteilung hat höhere Aufgaben zu erfüllen. Brieflich erhältst Du über alle anderen Fragen Auskunft. — An Verschiedene: Ist der Winterschlaf beendet??

Herzl. Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: I. V.: Paul Prodöhl.

Bekanntmachungen

Samstag, den 13. Februar 1927, ist der achte Wochenbeitrag fällig.

Breslau. Die Geschäftsstelle befindet sich jetzt Breslau II, Teichstraße 24 II, Telefon Ring 6286.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter-Hauptteil. Die Gewerkschaft als volkswirtschaftliche Notwendigkeit, S. 97. Gedicht: Arbeitersage, S. 98. Der Arbeiter im Spiegel der gebildeten Stände, S. 98. Wie steht es mit dem internationalen Eisenpakt?, S. 99. Der Kampf um die Sozialkassen, S. 100. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Lehre Adam Smiths, S. 101. — Aus den Betrieben: Die Klagen der rheinisch-westfälischen Formier, S. 102. Wie steht es mit den Elektromonteuren?, S. 102. Hans Heiners Fahrt ins Leben, S. 102. — Umschau: Die Leistungssteigerung der Walzwerke, S. 103. Die Ruhrmontaninteressen der Chemietruste, S. 103. Das Ausland erhält billige deutsche Rohstoffe, S. 103. Normung in der Kraftfahrzeugindustrie, S. 103. — Verbandsgebiet: Hamborn, Wismar, Böhrenbach, S. 104. Literatur, S. 104.

Wirtschaft — Technik: Ueber die Dampferzeugungstechnik, S. 105. Vor hundert Jahren in der Eisenindustrie, S. 106. Hundert Jahre Munitium, S. 107. Umwälzung in der Technik durch den einatomigen Wasserstoff, S. 108. Artikelangabe, S. 108.

Der Hammer: Was wollen wir?, S. 109. Gedicht: Der Jugend Weg, S. 109. D. J. H. Wichern †, S. 110. Sport, S. 110. Der Hofprophet, S. 110. Merke dir!, S. 110. D. J. H. Wichern †, S. 110. — Jugendstimmen: Holzer-Böspende, Nelde, Velbert, S. 111. — Von diesem und jenem: Verlust der Ähnlichkeit, S. 112. Kreuzworträtsel, S. 112. Briefkasten, S. 112. Bekanntmachung, S. 112.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsgesuche 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgelandt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.